Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Lehrer-Büche[rei]
der
Malwida von Meysen[bug]-Schu[le]
Kassel

Heft 2 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

TRANSFER
5 1945
Record Division
The Library of Congress
Copy

Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

Aufnahme:
Jutta Selle

Sprecherziehung im Elternhause

Für die Hebung der allgemeinen deutschen Sprachkultur ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wie ein Kind von klein auf im Hause sprachlich erzogen wird. Von den verschiedenen Einflüssen, die auf die Entwicklung eines jungen Menschen einwirken, sind die im Elternhause am stärksten. Mag ihm auch die Schule ihre Eindrücke mitgeben, mag auch der Umgang mit Kameraden manches an seiner Ausdrucksweise ändern, entscheidend fürs ganze Leben bleibt immer die sprachliche Prägung, die ihm das Elternhaus in der Jugend gab. Während die Kinder der höheren Schule meistens von Haus aus schon eine richtige Aussprache mitbringen und dem Lehrer nur die aufbauende Weiterbildung obliegt, haben es die Kinder der Volksschule unendlich schwieriger, weil das, was der Lehrer sie lehrt, häufig im Familienkreis wieder zerstört wird. Jeder Volksschullehrer weiß ein trauriges Lied davon zu singen, wie vergeblich oft seine Arbeit ist. Immer und überall wird eine schlechte Sprache zum Hemmnis. Wie oft enttäuscht ein Mensch, wenn er den Mund auftut und nur ein paar Worte spricht! Mit mangelhafter Aussprache und Schrift wird er stets hinter denen zurückstehen, die gut und richtig sprechen und schreiben, in Beruf wie im Privatleben. Nur ein in einwandfreiem Deutsch abgefaßtes Bewerbungsschreiben hat Aussicht auf Erfolg. Die Sprache ist nun einmal der Maßstab für die Wertschätzung. Eine gute Schriftsprache aber geht vom guten Sprechen aus. Folglich ist besonderer Wert auf die Pflege einer tadellosen Aussprache zu legen. Wird von den Eltern eine solche Grundlage gelegt, auf die die Schule aufbauen kann, dann vermag der Lehrer im Bund mit ihnen ohne Schwierigkeit die weitere Bildung der Sprache glücklich zu gestalten, dann werden die jungen Menschen mit einer innerlich gefestigten Sprachhaltung und einem handwerklich brauchbaren Rüstzeug die Schule einmal verlassen und guten Mutes ihren Beruf aufnehmen können. Die Sünden der Vernachlässigung gegen die Muttersprache in den verflossenen Jahrzehnten machen sich heute in erschütternder Weise bei den die Schule verlassenden und in die Berufe eintretenden Lehrlingen jeglichen Standes bemerkbar. Die Klage über das ungenügende Deutsch der jungen Berufsanfänger ist jetzt ganz auffallend groß.

Es ist aber Pflicht eines jeden Elternpaares, ihr Kind schon in jungen Jahren zu einer fehlerfreien Sprechweise zu erziehen. Die törichte Art, einem Kleinkinde die ersten Sprachlaute in verstümmelten Brocken nahezubringen, ist entschieden zu verwerfen. Redensarten wie: „Wie dos i tenn unser Tind?" oder „Wo i tenn unser tleiner Mann?" und ähnliche sind ein Verbrechen an der jungen Sprachseele, da sie das Ausbilden des natürlichen Sprechens verhindern. Auch sollten Kinder nicht bei verunstalteten Namen genannt werden, sondern bei den ihnen gegebenen vollen Rufnamen.

Anders ist es mit Kosenamen, die ein Wort für sich bilden.

Hat ein Kind einen Sprachfehler, so wird dieser durch die verdrehte Sprechweise nur gefördert, wohingegen er bei natürlichem Sprechen mit der Zeit manchmal verschwindet.

Es geht jedoch nicht allein um die richtige Aussprache, um das rein Technische, sondern weit mehr um die Gestaltung einer inneren Sprachhaltung. Werden durch Wecken und Schärfen des Sprachgefühls und des Sprachbewußtseins früh im kleinsten Kind die Keime zu einem ursprünglichen deutschen Sprechen gelegt, so wird das Bilden und Wachsen der Sprachkraft mit den Jahren eine Bereicherung seines ganzen Wortschatzes mit sich bringen. Und nicht nur das: ein natürliches, rassebedingtes Sprachleben, das nicht nur Schmuck, sondern vor allem der Widerschein seines Seelen- und Geisteslebens ist, bildet das Kind in seiner ganzen Menschwerdung. Eine gute Sprache hebt den ganzen Menschen in seinem Wert und bindet Volksgenossen fester aneinander. Sie ist das Tor zur inneren Bereicherung und lehrt teilhaben am Wachsen und Gedeihen alles Lebendigen in der Natur. Ein jedes Volk ist an die Lautgesetze seiner Rasse gebunden, und ein Unterdrücken des ihm gemäßen Wachstums ist eine Sünde gegen den deutschen Sprachgeist. Denn nichts trägt mehr dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl zu fördern und zu erhalten bis die gemeinsame blutsverwandte Muttersprache, da sie zu tiefst in der Wesensart eines jeden Deutschen verwurzelt ist, wie das Leben die Sprache formt, so formt die Sprache die Denkweise, die Lebenshaltung, die Weltanschauung jedes einzelnen und somit die eines ganzen Volkes. Die Sprachkultur jeder einzelnen Familie ist das Spiegelbild der Sprachkultur eines Landes. Besonders wir Deutsche besitzen ein ausgeprägtes Gefühl für das Ursprüngliche. Die ersten Laute, die ein kleines Wesen stammelt, lassen uns das Seelenleben unserer Urväter ahnen, ihr erstes Suchen nach Worten, das erste Aneinanderreihen von Lauten. Mit behutsamer Hand muß das Kind auf den Weg des natürlichen Sprachlebens geleitet werden. Aber haben sich manche Eltern schon gefragt, wie es mit ihrer eigenen Sprache beschaffen ist? — Es gibt Tausende und Abertausende, denen die hohe Bedeutung der deutschen Muttersprache noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Wer seine Kinder zu einer guten Sprache erziehen will, muß vor allem selbst **Vorbild** sein können. Nicht Tadeln und Verbessern allein nützen, sondern einzig das gute Beispiel in der *geprägten* häuslichen Umgangssprache. Auch für Erwachsene gibt es heute in allen größeren Städten die Möglichkeit, das in der Jugend Versäumte nachzuholen. Die Sprache ist kein Gut, das einem ohne ernste Arbeit zufällt; sie muß täglich durch aufmerksame Pflege immer wieder neu erworben werden. Da ist einmal die klangvolle Aussprache zu beachten, dann die Zucht der Formschönheit und schließlich der sinngemäße Inhalt eines Wortes. Das Ausscheiden der Fremdwörter zwingt dazu, auf die Ur-Bedeutung der Dinge zurückzugehen. Und gerade Kinder mit ihrem ungekünstelten Sinn finden hierbei sehr oft die treffende Bedeutung. Wie zu Luthers Zeiten wird die deutsche Sprache heute erneuert aus den blutswarmen Kräften des unverbrauchten Volkskörpers, so daß sie aus ihrer kalten, stumpfen Ausdrucksweise wieder zu neuem Leben erwachen wird. Die herrlichen klangreichen Laute unserer alten hochdeutschen Sprache sind durch immer nachlässiger werdendes Sprechen im Laufe der Jahrhunderte durch das tonlose e verdrängt worden. Wörter mit den volltönenden Lauten o, u, a wie pruodar, muator, gilouba sind zusammengeschrumpft zu Bruder, Mutter, Glaube.

Sobald ein Kleinkind Geschichten versteht, sollte die Mutter ihm die einfachen Märchen von den Brüdern Grimm erzählen, nachdem sie sich den Wortlaut eingeprägt hat. Ich kann nur immer wieder auf die alten Ausgaben dieser wunderschönen Märchen hinweisen, die die beiden großen Sprachmeister nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen als Muster einer schlichten, lebensnahen und blutvollen Volkssprache geschenkt haben. Wer nicht auf die ganz große Ausgabe zurückgreifen will, findet in kleinen Bändchen die von ihm gewünschten Märchen zusammengestellt. Für größere Kinder ist es nutzbringend, wenn sie täglich mindestens eine halbe Stunde laut und deutlich lesen. Jede Mutter wird dann ihr Wunder erleben, wie nach kurzem sich nicht nur eine bessere Sprechweise bei ihrem Kind zeigen wird, sondern wie sein ganzes Wesen sich dadurch klarer herausbildet und wie etwaige Hemmungen und Sprechfehler allmählich verschwinden werden.

Wie unsere klangvollen niederdeutschen Mundarten heute ein wesentliches dazu beitragen, die besonders im letzten Jahrhundert verkrampfte Schriftsprache zu lockern und ihr neues Leben zuzuführen, so eignet sich unser liebes altes Plattdeutsch trefflich zum Vorlesen im Familien- und Kameradenkreis. Kinder mit ihrem unverbogenen Gefühl für das Richtige und Echte haben eine Vorliebe für diese unverbildeten, natürlichen Mundarten. So empfiehlt es sich mit ihnen laut plattdeutsche Geschichtchen zu lesen und sie kleine plattdeutsche Gedichte und Liedchen zu lehren. Die Tonfülle und der Rhythmus unserer alten Volkssprache werden bei groß und klein das jedem Menschen innewohnende Sprachgefühl mitschwingen lassen.

Babette Gogl

Heft 2 1940

Inhalts-Übersicht

Nach Weihnachten . . .
Von Johannes Otto
Seite 24

*

Kennst du den großen Elefanten?
Von Christian Morgenstern
Seite 25

*

Kinder fragen – wir antworten
Seite 28

*

Erstes Erlebnis
Von Ludwig Waldweber
Seite 29

*

Schulstunde nach den Feiertagen
Von Franz Baumeister
Seite 30

*

Aus unserer pädagogischen Sprechstunde
Seite 32

*

Wie hilft man bei Unfällen
Seite 33

*

Verpflanzte Menschen
Roman v. Christine Holstein
Seite 36

*

Kinderwarte
Lachen und Raten

*

Hilfe bei der Schularbeit

Eine Stunde Schreib-unterricht
Von Rektor Heinrichsohn
Seite 26

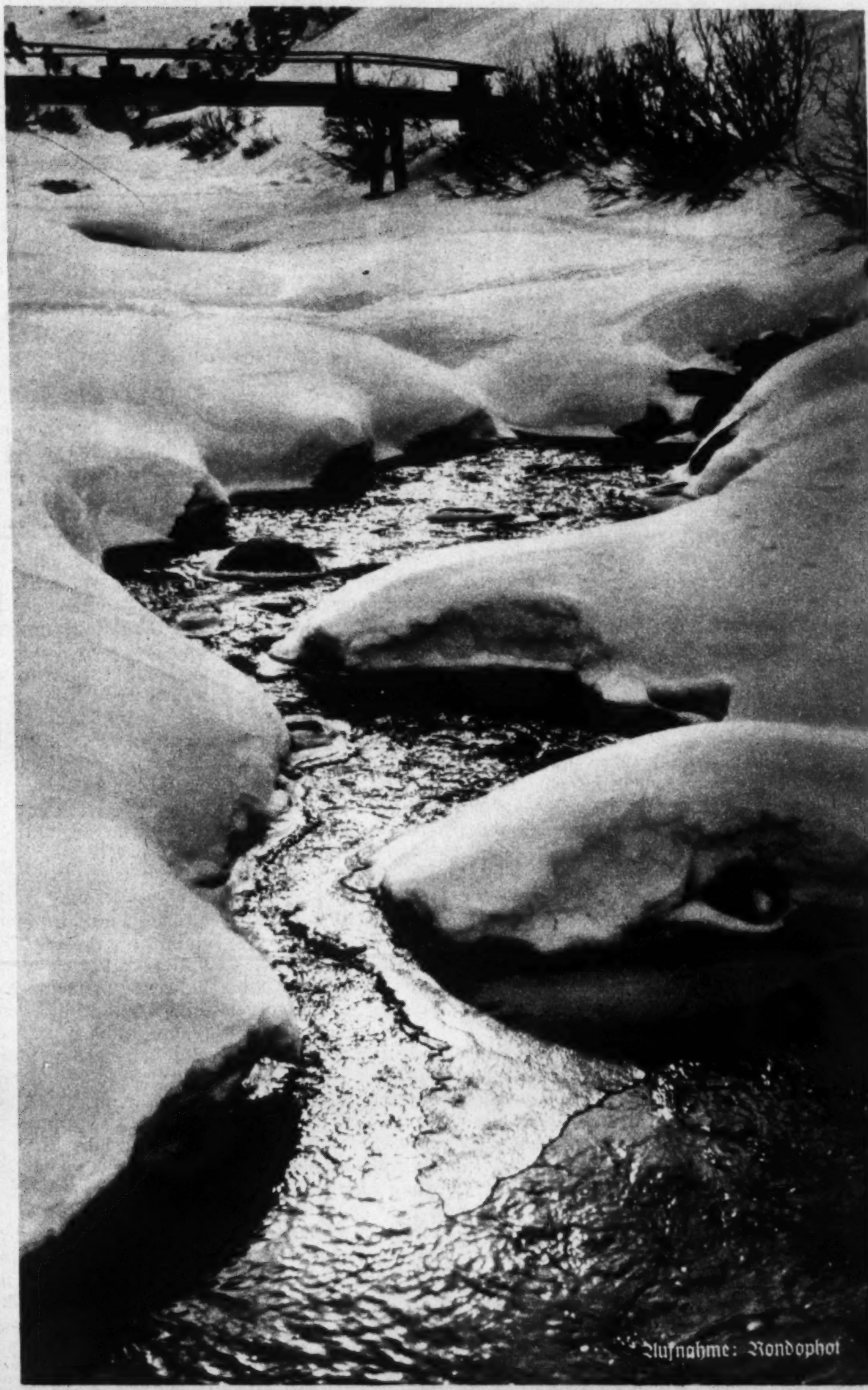
*

Was können unsere Mädel werden?

Zuerst in den Haushalt
Seite 34

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Aufnahme: Rondophot

Nach Weihnachten...

„Wenn Weihnacht vorbei,
wenn Weihnacht vorbei,
dann ist das ganze Spielzeug entzwei.
Die Muh hat keinen Kopf,
die Mäh hat keinen Schwanz,
und die Tschingderetetä ist auch nicht mehr ganz."

Und das ist gut so. Ganz ehrlich gesprochen. Denn wenn es anders wäre, dann wäre irgend etwas nicht in Ordnung. Entweder mit den Kindern, die zum Fest beschenkt wurden, oder mit dem Spielzeug, das ihnen zum Weihnachtsfest unter dem Christbaum aufgebaut wurde.

Mit den Kindern insofern, als sie vielleicht zu wohlerzogen oder zu wenig Kinder waren, um einem natürlichen Drange zu folgen, der sie ihr Spielzeug „ergründen" heißt. Und solch Ergründen geht nun einmal nicht ohne Schaden für den dazu erwählten Gegenstand ab.

Vielleicht aber waren die Kinder in Ordnung. Wenn dann nach dem Fest das Spielzeug noch keinen Knacks weg hat, dann — taugt es nichts. Wohlverstanden: nicht an sich, sondern für die, die es seit dem Heiligen Abend ihr Eigen nennen dürfen. Sie haben von ihrem Spielzeug nicht Besitz ergriffen, sie haben sich an das Spielzeug nicht herangetraut (oder nicht herantrauen dürfen!), weil es zu kostbar war, oder weil seine sachgemäße „Bedienung"(!) das Können des unglücklichen glücklichen Eigentümers überstieg. D. h. „Eigentümer" ist in vielen Fällen zu viel behauptet. Eigentum setzt Verfügungsrecht voraus. Das aber hatte sich — wie oft ist darüber schon gesprochen und geschrieben worden! — der Vater vorbehalten.

Nein — bei aller Anerkennung und Berücksichtigung der Mechanisierung und Technisierung unseres Lebens und der sich aus ihr ergebenden Widerspiegelung im Spiel und Spielzeug des Kindes bleibt es dabei: das Spielzeug muß kindtümlich sein, muß von ihm selber bedient oder zweckgemäß benutzt werden können.

Das Heimkino, dessen Anschaffungswert in Reichsmark auszudrücken man eine dreistellige Zahl benötigt, und das dementsprechend in seiner Konstruktion kompliziert und in seinen Einzelheiten kostbar ist, ist kein „Spielzeug" für ein neunjähriges Mädchen, und mag dieses sich solch Heimkino noch so brennend gewünscht haben. Es kann damit nicht „spielen", es kann nur Zuschauer sein, wenn erfahrene Erwachsene oder der große Bruder zu Hause zu einer Filmvorführung bereit sind. Und eine Dampfmaschine mit allen Schikanen ist ebensowenig ein Spielzeug für einen achtjährigen Jungen, dem ohne Aufsicht noch keine offene Flamme oder keine Spirituslampe anvertraut werden darf.

Nun wird vielleicht entgegnet werden, Bubi habe doch nun einmal so großes Interesse für Maschinen. In ganz seltenen — ja auch in unserem Maschinenzeitalter seltenen — Ausnahmen mag das zutreffen. Was aber die Eltern in neunzig von hundert Fällen als Interesse deuten, ist bei jüngeren Kindern nichts weiter als Freude an der Bewegung eines an sich toten Dinges. Und die kann durch eine durch rieselnden Sand getriebene Mühle genau so erweckt werden. Vorausgesetzt, daß Bubi nicht verwöhnt, oder, besser gesagt, übersättigt wurde. Uebersättigt mit verfrühten Geschenken, die oft nichts weiter als eine Protzerei seiner Eltern — „Wir haben es ja dazu! Wir brauchen doch hinter andern nicht zurückzustehen!" — waren.

Eine andere Entgegnung: „Der Junge kann doch an diesem lehrreichen Spielzeug lernen!" Kann, — jawohl! Wenn er reif genug hierfür ist. Aber dann bedarf es für gewöhnlich nicht mehr des erläuternden Spielzeuges. Und lehrreiches Spielzeug schenken mit der Neben-(oder Haupt-)absicht, auf diese Weise zur intellektuellen Bildung des Kindes beizutragen, ist eigentlich eine Entwürdigung der Gabe und kommt der in „strengen" Elternhäusern geübten Gepflogenheit, nur „Nützliches" zum Fest zu schenken, recht nahe. Das Spiel ist für das Kind Selbstzweck, ist seine — kindgemäße — Arbeit und das Spielzeug sein Werkzeug zu dieser Arbeit.

So die Dinge gesehen, ergibt sich zum zweiten Male die Forderung, daß das Spielzeug einfach sein muß und zu mannigfacher Arbeit nütze. Das Heimkino — kein Wort sei gegen seinen Wert als Familienunterhaltung gesagt — ist für die Neunjährige etwas zum Ansehen und nur zum Ansehen, bei dem der dem Kinde innewohnende Spieltrieb in keiner Weise gestillt wird. Aber die Puppe, die man an- und ausziehen, die man bemuttern, pflegen und spazierenfahren und letztlich auch — was ist schon dabei? — auseinandernehmen kann, bei der kommen Augen und Hände zu ihrem Recht, da haben die Phantasie und das Gemütsleben die herrlichsten Ansatzflächen. Das gleiche ist von dem Baukasten für die Jungen zu sagen, wobei es auf den „Werkstoff" gar nicht ankommt. Er möge aus Holz, Stein oder Metall sein, immer bietet er dem Betätigungsdrang ein weites Feld, auch der Phantasie und dem Gestaltungswillen. Und weshalb spielen unsere Jungen so gern mit Soldaten? „Weil ihnen der Wehrwille im Blute liegt!" Das ist richtig, aber auch weil sie diese auf hunderterlei Art und Weise verwenden können, wie es gerade ihrem Feldherrnwillen recht scheint: als Angreifer, als Verteidiger, als marschierende Kolonne oder als Besatzung einer Festung, als Ziel für die Kanonen oder als deren Begleit- oder Bedienungsmannschaft — immer neue Situationen, immer neue Aufgaben wird der Junge für seine Soldaten finden, Situationen und Aufgaben, die seinem Begriffskreis entsprechen und nicht (wie bei der sein Begriffsvermögen übersteigenden, „verfrüht" ihm geschenkten Dampfmaschine) solche, die andern für ihn fertig bereithalten, bei denen er nur artiger Zuschauer sein muß. Dem scheint entgegenzustehen, daß der Junge bei seinen Wünschen peinlichst betont, er wolle ein schweres Flakgeschütz und nicht eine beliebige Kanone, er wolle einen Panzerspähwagen und nicht irgend einen Tank. Aber das widerspricht nicht dem, was vorhin über zu kompliziertes Spielzeug gesagt wurde. Jungen, die solche Wünsche äußern — vorausgesetzt, es sind ihre Wünsche und nicht die größerer Kameraden — wissen auch solche Spezialwaffen sinngemäß in ihr Spiel einzubeziehen. Wenn sie uns nicht damit überraschen, daß der Rollwagen, den ihnen der Weihnachtsmann vergangenes Jahr brachte, heute als schwerer Panzerwagen und morgen als Mannschaftswagen einer motorisierten Einheit und übermorgen als Scheinwerfer oder Horchgerät in den von ihnen aufgestellten und befehligten Verbänden Dienst tut, ohne daß sein ewig gleichbleibendes Rollwagengesicht den kleinen Kommandeur irgendwie stört.

Kennst du den großen Elefanten,
du weißt, den Onkel von den Tanten,
den ganz, ganz großen, weißt du, der –
der immer so macht hin und her.

Der läßt dich nämlich vielmals grüßen,
er hat mit seinen eigenen Füßen
hineingeschrieben in den Sand:
Grüß mir Sophiechen Windelband!

Du darfst mir ja nicht drüber lachen.
Wenn Elefanten so was machen,
so ist dies selten, meiner Seel!
Weit seltner als bei dem Kamel.

Christian Morgenstern

Aufnahme: Atlantic-Photo

Und hier berühren wir ein Geheimnis, dessen Schlüssel uns Erwachsenen verlorenging, dessen Tatsache wir jedoch bei der Auswahl kindlichen Spielzeuges immer in Rechnung setzen sollten: das Kind vermag in seiner Phantasie die Dinge ohne Schwierigkeit umzuformen; es vermag aus einem Stuhl ein Pferd, aus einem Stock ein Gewehr, aus einem mit einem bunten Lappen bewickelten Stückchen Holz eine Puppe zu machen. Ja es will sogar Raum für seine Phantasie haben, und die Eltern, die in völliger Verkennung der Kindesnatur ihm immer nur „fertiges" (möglichst „naturgetreues") Spielzeug in die Hand geben — vielleicht, wie vorhin schon gesagt wurde, mit dem Nebenzweck der Belehrung — rauben ihm, ohne es zu wollen, ein Stückchen Kinder- und Märchenland, in dem es sich zu Hause fühlt.

Spielzeug mit den — unverbildeten! — Augen des Kindes ansehen und auswählen, wer das kann, öffnet weit die Pforte des Kinderparadieses.

Aber wie treffen wir es häufig an? Wie sahen wir es selbst zum jüngst gewesenen Weihnachtsfest? Der Preis, der gezahlt werden konnte, entschied die Wahl und Vaters oder Mutters Neigung, die in Bubis oder Mädis Wunsch als getreues Echo widerklang. Und die Rücksicht auf die Leute, mit denen man verkehrt. Was würden denn Hubers sagen, wenn man Klaus statt der elektrisch betriebenen und beleuchteten Eisenbahn nur eine solche „zum Aufziehen" unter den Weihnachtsbaum gestellt hätte?!

Daß Klaus sich über die elektrische Eisenbahn toll gefreut hat, darf hier nicht als ernstliche Entgegnung gewürdigt werden. Ernst genommen soll aber der Hinweis werden, daß dem kleinen Klaus durch so kostbare Geschenke ein Floh ins Ohr gesetzt wird, daß er darüber das Freuen verlernt und später vielleicht einmal fordern wird und sich Vorwürfe über seine Unbescheidenheit machen lassen muß. Aber wer war hier zuerst unbescheiden? Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß der kleine Klaus zu einer richtigen Freude an seiner Eisenbahn gar nicht kommt. Sie ohne Vaters Aufsicht oder Mithilfe fahren zu lassen, sie mal mit zum Freund zu nehmen und dessen Wohnung einmal in einen Großbahnhof zu verwandeln, das wird ihm nicht erlaubt. Dazu war sie denn doch zu teuer. Sie bleibt ein Paradestück und wird nie ein Spielzeug.

Zum rechten Spielzeug gehört es nun einmal, daß es nicht ewig ganz bleibt. So empfindet es wenigstens das Kind, das doch hier sachverständig ist. Haben wir je ein Kind gesehen, daß untröstlich war, weil ihm sein Spielzeug zerbrach? Vielleicht, daß ein kleines Mädchen bittere Tränen vergaß, weil die Puppe ein Auge oder ein Bein verlor. Aber aus Mitgefühl, nicht als Klage über den Wertverlust. Und wie schnell gewöhnte sich die Kleine an das verstümmelte Puppenkind. Genau so wie der Junge an das Pferd, dem der Schweif oder ein Bein fehlte. Und wenn nichts mehr Brauchbares von den Herrlichkeiten übrigblieb, die am Heiligen Abend so neu und makellos auf dem Gabentisch standen, dann wird aus der Spielkiste das handfeste Spielzeug hervorgekramt, das in seiner soliden Einfachheit die Zeit überdauerte. Oder es wird zu den Spielen Zuflucht nehmen, die ewig sind, wie unser Volk. Und frohgemut wird auf das nächste Weihnachtsfest gehofft und gewartet. Denn

„Wenn Weihnachten ist,
wenn Weihnachten ist,
dann kommt zu uns der heilige Christ.
Dann bringt er uns 'ne Muh,
dann bringt er uns 'ne Mäh,
dann bringt er uns 'ne wunderschöne Tschingderetetä."

Und so geht es fort, bis eines Jahres statt der Muh und der Mäh die Taschenuhr und das goldene Kettchen auf dem Gabentisch liegen. Die werden dann auch nach den Feiertagen sorglich gehütet. Aber mit ihnen ist die Kinderzeit vorbei . . . . Schade!

Eine Stunde

Das Schreiben zu Hause ist heute besonders wichtig geworden. Infolge des Kriegsstundenplanes, bedingt durch die Einziehung vieler Lehrer zum Heeresdienst, durch Verwendung von Schulgebäuden für Zwecke der Wehrmacht und aus Rücksicht auf Notwendigkeiten es Luftschutzes sind die Unterrichtsstunden kürzer und ft auch weniger geworden. Es muß dem häuslichen fleiß überlassen werden, was sonst in der Schule eschafft wurde. Da bildet eine kleine schriftliche Areit eine willkommene Ergänzung zu den in der Schule rarbeiteten Unterrichtsergebnissen.

In den Anfangsklassen aber sollen diese Arbeiten zu Hause vor allem auch dem Schreibunterricht und seinen besonderen Zielen dienen. Solche Ziele sind eine gute Handschrift, aber auch die Erziehung zu Sauberkeit und Ordnung in der inneren und äußeren Aufmachung der Schreibhefte.

Wenn Schule und Elternhaus hier sich gegenseitig helfend und ergänzend zusammenarbeiten wollen, so müssen sie sich einig sein über die Grundformen der heutigen Schulschrift.

Da tut sich nun aber eine Lücke auf, die überbrückt und geschlossen werden muß. Wer von unsern Vätern und Müttern heute ihrem sechs- bis achtjährigen Mädel oder Jungen beim Schreiben helfen soll, wird manchmal gedacht haben: „Ich kann es selbst nicht, wie soll ich da helfen!?" Diese Feststellung ist verständlich und wird fast überall gemacht werden. Nur die jüngsten Mütter von heute werden vielleicht schon aus ihrer eigenen Schulzeit die steile Ausgangsschrift — Sütterlinschrift — kennen, die heute in allen Schulen des deutschen Vaterlandes gelehrt wird.

Mein Zeugnis.

Mutti, heute gab es Zeugnisse. Sieh nur, meins ist gut. Ich habe nur 2 im

Die meisten Mütter und Väter haben noch die schräge mit der spitzen Schwellzugfeder ausgeführte Schrift gelernt.

Brich dem Hungrigen

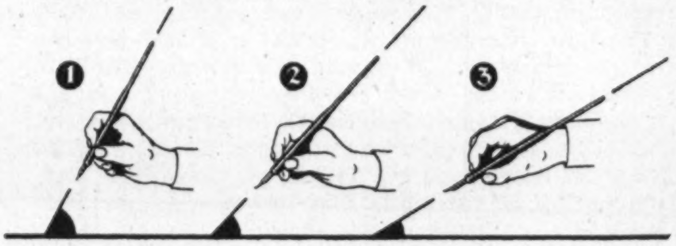
Es passiert jedem Lehrer auch heute noch täglich, daß im Tageheft seiner Kleinsten sich diese beiden Schriftformen, die des Kindes und die der wohlmeinenden Mutter — wie zwei verschiedene Welten gegenüberstehen. Hast du, liebe Mutter, schon einmal daran gedacht, was für ein Konflikt in deinem kleinen Sprößling damit heraufbeschworen wird?

Im folgenden will ein alter Praktiker dir sagen, worauf es heute ankommt.

Wie das erste Lesen eine eingehende Vorbereitung verlangt, so auch das Schreiben. Beides ist Sache der Schule.

Die Vorübungen für das Schreiben verlangen nicht nur eine genaue Kenntnis des Schreibwerkzeugs, also des Griffels, des Bleistifts und der Schreibfeder, sondern auch der Kindeshand mit ihren fürs Schreiben notwendigen Groß- und Kleinmuskelbewegungen.

Schreiben ist wie alle andern Unterrichtsfächer eine geistige Tätigkeit, wendet sich aber gleichzeitig an die Handgeschicklichkeit. Die Schreibzüge verlangen vorzugsweise Bewegung der Kleinmuskeln. Beim sechsjährigen Kinde sind diese aber noch fast ganz unausgebildet. Werden diese Muskeln nicht durch entsprechende Arm-, Hand- und Fingerbewegungen gelokkert, so bleibt das Erlernen des Schreibens eine Qual für Kind und Lehrer und nicht zuletzt für die Eltern.



1. Zu steile Stellung des Halters.
2. Normale, für die Verkehrsschrift am besten geeignete Stellung des Halters.
3. Zu flache Stellung des Halters.

Diese Uebungen, auch „Schreibturnen" genannt, werden in den ersten Wochen täglich vorgenommen und haben den Zweck, eine leichte Schreibhand zu bilden.

Sie können ohne Schaden schon im vorschulpflichtigen Alter beginnen und in der Schule jahrelang zu Beginn jeder Schreibstunde fortgesetzt werden.

Durch den Reichserlaß vom 7. 9. 34 wurde der jahrelange Streit der Lehrerschaft über die Gestaltung der Anfangsschrift abgeschlossen.

Die grundlegenden Bestimmungen heißen:

1. Eine einheitliche deutsche Schrift ist als wertvoller Bestandteil deutscher Volkskultur in allen deutschen Schulen zu pflegen.

2. Das Ziel des Schreibunterrichts aller Schulen muß die Erreichung einer natürlichen, deutlichen, gut lesbaren, geläufigen und gefälligen deutschen Verkehrsschrift sein, mit der zugleich eine persönlich ausgeprägte Handschrift angebahnt wird.

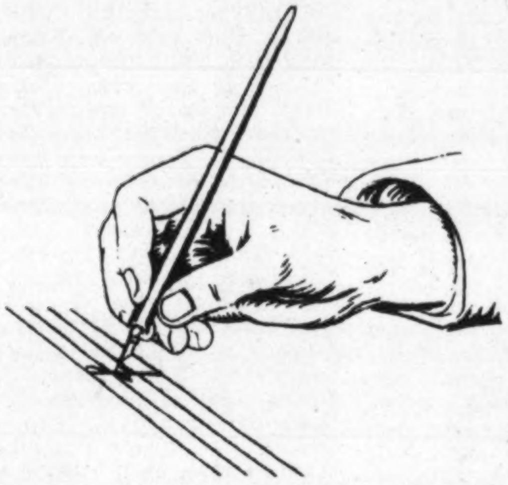
Schreib-Unterricht

Hilfe bei der Schularbeit

3. Nach mehr als zwei Versuchsjahrzehnten hat die Mehrzahl deutscher Länder in Anlehnung an Sütterlin-Schriftformen und Schreibweisen gefunden, die dem unter 2 gesteckten Ziele dienen können.

4. Nach einführenden Vorübungen hat die Grundschule im 1. und 2. Schuljahre die Richtformen der Ausgangsschrift zu üben.

Da dieser Erlaß eine enge Anlehnung an die Sütterlinschrift als Ausgangsschrift fordert, sei hier die Forderung des Altmeisters Sütterlin hinsichtlich des Zieles im Schreibunterricht angefügt:



Sütterlin sagt: Schrift soll durch fließende Schreibbewegungen hervorgebracht werden (Schreibflüssigkeit), sie darf bezüglich ihrer Bedeutung keine Zweifel aufkommen lassen (Schreibdeutlichkeit), sie soll dem Auge ein wohlgefälliges Bild bieten (Schreibschönheit).

Aber nicht nur die Ausgangsform der heutigen Schulschrift ist behördlich festgelegt, sondern auch das Schreibgerät, also Halter und Schreibfeder. Zugelassen ist im 1. und 2. Schuljahre die Schiefertafel. Da hierfür nur wirtschaftliche Erwägungen maßgebend sind, braucht nur betont zu werden, daß durch die weichen, sogenannten „Butter- oder Milchgriffel" die größten Nachteile des Schreibens auf der Schiefertafel behoben worden sind. (Schwere Schreibhand.)

Mit der Forderung der Sütterlinschrift als Ausgangsschrift ist die Spitzfeder aus dem Anfangsunterricht verbannt, denn der drucklose Schnurzug der Sütterlinschrift ist mit der Spitzfeder nicht ausführbar. In diesem Zusammenhang ist es heute angebracht zu erwähnen, daß die Spitzfeder, sowie die mit diesem Schreibgerät dargestellte, stark nach rechts geneigte, schlanke, dünne und nach damaligem Geschmack „vornehme" Schrift englischen Ursprungs ist.

Die Einführung dieser englischen Schriftform etwa um 1809 in die preußischen Schulen verdrängte die bis dahin übliche etwas derbe, aber charaktervolle deutsche Handschrift, die im ganzen den Eindruck einer Steilschrift machte.

Vielleicht trägt dieser Hinweis grade heute dazu bei, in allen deutschen Müttern und Vätern den Vorsatz zu stärken, die Schule in dem Bestreben, eine stilvolle deutsche Schrift zu schaffen, tatkräftig zu unterstützen.

In den ersten drei Schuljahren kann dem Schüler die selbständige Wahl der Schreibfeder nicht überlassen werden, ohne das Ziel des Schreibunterrichts ernstlich zu gefährden. Auch die Benutzung von Füllfederhaltern und Glasstiften sollte nicht geduldet werden, mindestens in den ersten drei Schuljahren.

Jahrelange Versuche haben die Pfannenfeder als die für dieses Alter am besten geeignete Feder bewiesen. Sie paßt sich am besten den noch ungelenken Bewegungen der kleinen Kinderhand an und behält in jeder Haltung den gleichen Schreibzug. In der konsequenten Durchführung hinsichtlich der Benutzung des richtigen Schreibgeräts und der richtigen Schreibhaltung zu Hause wird sich im allgemeinen die elterliche Hilfe erschöpfen. Aber sie ist doppelt wichtig und wertvoll. Was in der Schule mit vieler Mühe geübt ist, wird oft zu Hause bei einer einzigen Schreibarbeit mit ungeeignetem Schreibgerät vernichtet. So wichtig wie die Schreibfeder an sich, ist auch die Haltung der Feder und die ganze Schreibhaltung.

Gehalten wird der Halter nur vom Daumen und dem Mittelfinger. Der Zeigefinger liegt nur locker auf und ist gestreckt. Hand und Unterarm liegen in derselben Längsachse, d. h. die Hand bildet die grade Fortsetzung des Unterarms (s. Bild).

„Die Hand ist etwas nach außen gedreht, so daß die Hohlhand nicht nach unten, sondern mehr seitwärts nach links gerichtet ist."

„Der Schüler sitzt aufrecht. Die Vorderseite des Körpers liegt genau in der Richtung der vorderen Tischkante. Der Kopf soll nicht nach der linken Seite, sondern nur leicht nach vorn geneigt sein. Der Schüler soll beide Ellenbogen auflegen. Das Heft liegt vor der Körpermitte und sein unterer Rand gleichlaufend mit der Vorderkante."

— Hs —

Aufnahme: du Vinage

Kinder fragen
wir antworten

Ist der Bodensee wohl einer der größten Seen der Erde?

Der Bodensee ist mit 539 qkm zwar ein sehr großer See, aber bei weitem nicht der größte. Wenn wir das Kaspische Meer in Sowjetrußland als See ansprechen wollen, so ist das der größte, er ist nämlich 438 000 qkm groß. In weitem Abstand kommt dann der Obere See in Nordamerika mit 81 000 qkm, dann der Viktoriasee in Afrika mit 68 000 qkm, der Aralsee in Russisch-Turkestan mit 64 500 qkm. Nun folgen der Größe nach (sucht euch einmal im Atlas, wo sie liegen!): der Michigansee mit 58 140 qkm, der Baikalsee mit 33 000 qkm, der Tanganyika mit 31 900 qkm, der Nyassa mit 30 800 qkm, Große Sklavensee mit 30 000 qkm, der Große Bärensee mit 29 500 qkm, der Eriesee mit 25 760 qkm, der Winnipegsee mit 24 590 qkm, der Ontariosee mit 18 760 qkm, der Balchaschsee mit 18 400 qkm, der Ladogasee mit 18 130 qkm, der Marakaibosee mit 13 600 qkm, der Eyresee mit 10 000 qkm, der Onegasee mit 9549 qkm, der Rudolfsee mit 8600 qkm, der Nikaraguasee mit 8430 qkm, der Athabaska-See mit 7400 qkm, der Titicacasee mit 6900 qkm, der Issykkul mit 6200 qkm und der Torrenssee mit 6000 qkm. Selbst der Vänernsee in Schweden mit 5348 qkm ist bei weitem größer als unser Bodensee und auch der Plattensee in Ungarn mit 591 qkm und der Genfer See mit 581 qkm sind ein wenig größer.

Wie heißen die größten Inseln der Erde?

Diesmal will ich es euch ein wenig leichter machen. Ich nenne sie gleich nach den Erdteilen. Da die Engländer immer behauptet haben, ihr Reich sei eine Insel (vielleicht lernen die Engländer jetzt langsam um!), so wollen wir in Europa gleich mit Großbritannien anfangen: diese Insel ist 228 300 qkm groß, es folgen dann: Island mit 102 800 qkm, Irland mit 82 500 qkm, Spitzbergen mit 63 000 qkm, Sizilien mit 25 500 qkm, Sardinien mit 23 800 qkm, Korsika mit 8700 qkm, Kreta mit 8200 qkm, Seeland mit 7000 qkm, Mallorca mit 3700 qkm, Gotland mit 3200 qkm, Fünen mit 3000 qkm, Oesel mit 2600 qkm und Rügen mit 926 qkm. Asien hat schon mehr große Inseln, sie heißen: Borneo mit 736 500 qkm, Sumatra mit 410 000 qkm, Hondo mit 266 600 qkm, Celebes mit 180 000 qkm, Java mit 126 200 qkm, Luzón mit 106 000 qkm, Mindano mit 96 300 qkm, Nowaja-Semlja mit 92 000 qkm, Hokkaido mit 88 300 qkm, Sachalin mit 75 000 qkm, Ceylon mit 65 600 qkm, Kyushu mit 42 000 qkm, Taiwan (Formosa) mit 36 000 qkm, Hainan mit 34 000 qkm, Timor mit 31 000 qkm, Shikoku mit 19 000 qkm, Zypern mit 9 300 qkm, Rhodos mit 1400 qkm. Dagegen hat Afrika nur ein paar Inseln, die heißen: Madagaskar mit 616 000 qkm, Sokotra mit 3600 qkm, Fernando Poo mit 2100 qkm und Teneriffa mit 1900 qkm. Amerika hat schon mehr: Grönland mit 2 170 000 qkm (die größte Insel der Welt!), Baffinsland mit 611 000 qkm, Kuba mit 114 500 qkm, Neufundland mit 110 700 qkm, Haiti mit 77 300 qkm, Feuerland mit 48 000 qkm, Vancouver mit 33 000 qkm, Portorico mit 8 800 qkm, Trinidad mit 4800 qkm und Galapagos (Hauptinsel) mit 4300 qkm. Zum Schluß Australien mit vier großen Inseln, sie heißen: Neu Guinea mit 785 000 qkm, Neu Seeland (beide) mit 268 300 qkm, Tasmanien mit 67 900 qkm und Hawaii mit 10 100 qkm.

Welcher Baum wird am höchsten und welcher am stärksten?

Von allen Bäumen der Erde erreicht der Rieseneukalyptus oder auch Fieberbaum genannt, die größte Höhe, nämlich 155 m (vergleicht einmal: der Kölner Dom ist 157 m hoch!). Als nächster folgt der Mammutbaum, der zwischen 79 und 142 m hoch wird. Die Tanne gilt als der Baum, der die dritte Stelle einnimmt, sie kann von 75 m herabblicken. Es folgen dann die Fichte mit 60 m, die Lärche mit 53 m, die Zypresse mit 52 m, die Kiefer mit 48 m, die Rotbuche mit 44 m, die Silberpappel mit 40 m, die Eiche mit 35 m, die Platane und die Esche mit je 30 m, der Affenbrotbaum mit 23 m, die Hainbuche mit 20 und die Eibe mit 15 m. Im Stammdurchmesser rangieren die Bäume allerdings anders, denn da steht allen weit voran die Edelkastanie mit 20 m, dann kommt die Platane mit 15,4 m, der Affenbrotbaum mit 9,5 m, der Rieseneukalyptus mit 8 m, die Eiche mit 7 m, die Eibe mit 4,9 m, die Zypresse mit 3,2 m, die Ulme mit 3 m, die Tanne ebenfalls mit 3 m, die Silberpappel mit 2,8 m, die Rotbuche mit 2 m, die Fichte ebenfalls mit 2 m, die Esche mit 1,7 m, die Lärche mit 1,6 m, die Kiefer und die Hainbuche schließlich mit 1 m. Aber wohlgemerkt, diese Zahlen zeigen nur die bisher bekannten höchsten und stärksten Bäume an. So hoch oder so stark **kann** also der einzelne Baum werden, womit nicht gesagt ist, daß jeder dieser Bäume nun so hoch oder so stark wird.

Wie alt können die Bäume werden?

Nach bisherigen Feststellungen oder Berechnungen können folgende Bäume das folgende Alter erreichen: der Affenbrotbaum 5000 Jahre, die Platane 4000 Jahre, die Zypresse 3000 Jahre, die Eibe ebenfalls 3000 Jahre, die Edelkastanie 2000 Jahre, die Eiche 1200 Jahre, die Fichte ebenfalls 1200 Jahre, die Linde 1000 Jahre, die Rotbuche 900 Jahre, die Lärche 600 Jahre, die Kiefer 570 Jahre, die Silberpappel 500 Jahre, die Esche kann nur 250 Jahre alt werden und die Hainbuche erreicht nur das „Säuglingalter" von 150 Jahren.

Welches sind die längsten Flüsse der Erde?

Hierzu wollen wir ebenfalls unseren Atlas zur Hand nehmen und fleißig suchen. Ich nenne euch die Flüsse der Reihenfolge nach, die Zahlen hinter jedem Fluß gibt die Kilometerlänge an: Mississippi-Missouri 6700, Nil 6500, Amazonenstrom 5300, Jenissei 5200, Jangsekiang 5100, Lena 5000, Mackenzie 4600, Huangho 4500, Amur 4500, Niger 4100, Kongo 4000, Paraná 4000, St. Lorenz-Strom 3800, Wolga 3700, Yukon 3300, Indus 3200, Ganges-Brahmaputra 3000, Colorado 2900, Murray 2900, Donau, 2900, Rio Grande del Norte 2800, Euphrat (Schatt el Arab) 2800, Sambesi 2700, Syr-Darja 2500, Ural 2400, Nelson-Saskatchewan 2400, Orinoco 2400, Columbia 2300, Irrawaddy 2300 Dnjepr 2200, Don 1900, Oranje 1900, Dwina 1800, Limpopo 1600, Petschora 1580, Senegal 1430, Dnjestr 1340, Rhein 1326, Elbe 1165, Weichsel 1080, Loire 1008, Tajo (Tejo) 1006, Düna 1000.

Wieviel Wasser fließt von den Flüssen ins Meer?

Ob man das wohl berechnen kann? O ja, die Wissenschaftler haben sich auch an dieses schwere Gebiet herangewagt und folgende Berechnungen aufgestellt: es fließen in der Sekunde an Kubikmetern ins Meer: Wolga 10 000, Donau 6240, Rhein 2330, Po 1720, Rhône 1240, Weichsel 960, Elbe 710, Oder 570, Seine 520, Themse nur 65, Ganges-Brahmaputra 39 000, Jangsekiang 22 000, Mekong 12 000, Indus 5700, Huangho 3285„ Kongo 75 000, Niger 25 000, Nil (bei Kairo) 2300, Amazonenstrom 120 000, Paraná 20 000, La Plata 19 820, Mississippi 17 500, St. Lorenz-Strom 10 000 und Murray 1900. Solche gewaltigen Wassermengen fließen alle Sekunde in die Weltmeere. Da ist es kein Wunder, daß das Meer nicht austrocknet, nicht wahr?

Wie schnell wächst das Haar?

So langsam auch das Haar wächst, so reihen wir das Ergebnis doch unter „Geschwindigkeiten" ein. Und über diese Geschwindigkeiten wollen wir uns heute einmal unterhalten. Wir unterscheiden 1 cm/sek = in einer Sekunde einen Zentimeter, ferner 1 m/sek = in einer Sekunde einen Meter und endlich 1 km/sek = in einer Sekunde einen Kilometer. Diese Maßeinteilung müßt ihr euch merken, Kinder, wenn ihr die einzelnen Geschwindigkeiten nachrechnen wollt. Das Durchschnittswachstum des

Haares beträgt 0,000 0003 cm/sek, das heißt also, das Haar wächst in der Sekunde $^{3}/_{000\,000\,000}$ Zentimeter. Das Schilfrohr wächst schon bedeutend schneller, nämlich in 0,0005 cm/sek, die Bewegung eines Gletschers ist mit 0,0008 cm/sek noch schneller. Das Wachstum eines Pilzes zeigt schon die „Rekordziffer" von 0,008 cm/sek auf. Dagegen „rennt" eine Weinbergschnecke wie ein wahrer Schnelläufer, sie erreicht schon 0,09 cm/sek. In einer Sekunde schafft sie bereits fast einen Zentimeter! Beobachtet einmal eine Schneeflocke in ruhiger Luft, sie fällt mit einer Geschwindigkeit von 0,2 m/sek herab, das heißt also in einer Sekunde etwa zwanzig Zentimeter. Ein schweres Lastfuhrwerk bewegt sich schon mit 0,8 m/sek, ein Fluß im Niederungsgebiet mit 1,0 m/sek. Zählen wir nun weiter in m/sek, so schafft ein Fußgänger durchschnittlich 1,2, ein Infanterist geht schon schneller, so schnell wie ein Ruderboot dahingleitet, nämlich 1,4. Die Fliege ist bekanntlich sehr schnell, d. h. für ihre Größe, sie schafft sogar 1,6, ein wenig schneller ist der Reiter mit 1,7, der Mann im Laufschritt überholt den Reiter mit 2,5 sehr bald, doch muß er das trabende Pferd an sich vorbeilassen, denn das schafft 3,7. Der Radfahrer bewegt sich mit 5,5 ebenso schnell wie der Schlittschuhläufer. Nun aber erst ein Wettläufer, der es auf 10 und sogar noch etwas darüber bringt. Die Regentropfengeschwindigkeit haben aber unsere besten Sprinter noch nicht erreicht, denn die beträgt 11. Ein Güterzug ist natürlich noch schneller, für ihn verbuchen wir 12,5. Damit kommt er fast an einen Personenzug heran, der 14 schafft. Ob ein Schnelldampfer noch schneller dahinfährt? O ja, der jagt mit 19 über die Ozeane. Natürlich ist das Torpedoboot schneller, es schafft 20, damit erreicht es die Blitzgeschwindigkeit einer Brieftaube. Der Schnellzug ist schneller, er fährt 22, muß aber hinter dem Rennpferd hoffnungslos zurückbleiben, denn das läuft 25. Ein Rennradfahrer und ein Luftschiff können sich auf kurzen Strecken gegenseitig den Rang nicht ablaufen, beide erreichen 35, die ein Skiläufer mit 38 aber schon schlägt. Der Sturm ist noch schneller, er fegt bereits mit 40 dahin. Nun machen wir einen Sprung nach oben, da kommt zuerst das Verkehrsflugzeug mit 60, das aber auf kurzen Strecken in der Schwalbe einen Konkurrenten hat. Dann registrieren wir den Jagdflieger mit 200 und machen wieder einen Sprung hinüber zum Schall. Die Schallgeschwindigkeit beträgt bekanntlich 333. Nun müssen wir unserer guten Erde die nächste Geschwindigkeitsstelle überlassen, diese beträgt um den Aequator 465. Ein Feldgeschütz feuert seine Granate mit 500 ab, ein Infanteriegeschoß ist noch schneller, es fliegt mit 800 dem Feind entgegen. Noch viel eiliger hat es der Mond, der sogar 1000 zurücklegt. Eins unserer modernen Artilleriegeschosse aber stellt mit 1500 auch noch den guten alten Mond in den Schatten und nun erst die Erdbebenwellen, sie pflanzen sich mit 3600 fort. Nun kommen die Geschwindigkeiten, die wir in m/sek nicht mehr ausdrücken könnnen, weswegen wir zu km/sek übergehen müssen: Die Sonne dreht sich mit 29,6 um die Erde und das Licht und die elektrischen (Rundfunk-) Wellen erreichen die unvorstellbare Geschwindigkeit von 300 000 und noch mehr.

Erstes Erlebnis

Von Ludwig Weismeber

Nachdem er erstmals begonnen hatte, sich selbständig aus der Waagerechten in die Senkrechte aufzuheben und sich dadurch gewissermaßen aus der Daseinsebene des Tierischen auf die des Menschlichen erhoben hatte, begann er als wilder, wenig behüteter Freiwuchs eines Bauernhofes, seine ersten Streifzüge zur Eroberung der Umwelt anzutreten. Das war zunächst nicht leicht. Immer wieder stellte sich ihm die Tücke des Objekts entgegen. Aber aus seiner Erfahrungslosigkeit heraus war der Anfang leichten Herzens gemacht. Wenn es auch blutende Nasen und verbeulte Köpfe gab, was tat das schon? Mit jedem neuen Unfall bereicherte er sein Wissen von der großen Welt, lernte besser ihre Fahrlässigkeiten und Hinterhältigkeiten kennen, erwarb allmählich den praktischen Blick, leichtere Hindernisse von schwierigeren zu unterscheiden und nicht zuletzt die Geschicklichkeit, jene zu überwinden und diesen nach Möglichkeit auszuweichen. So ganz auf sich selbst gestellt, eroberte er in immer größeren Kreisen die Welt. Und je weiter ihm seine fortschreitende körperliche und seelische Entwicklung diese Kreise zu ziehen erlaubte, desto größer wurde der Appetit nach neuen, unbekannten Weiten.

Und eines Tages geschah es, daß, als er die Katze haschen wollte, diese sich seinem Zugriff entwand und über die steile Leiter auf den Heuboden kletterte. Er hatte oft genug gesehen, wie die Erwachsenen an dieser Leiter auf und abgestiegen waren, aber es war ihm noch nicht eingefallen, ein Gleiches zu tun. Nun aber folgte er unbedenklich dem Beispiel der Katze. Er trat an die Leiter, faßte die dritte Sprosse, zog erst das eine Bein auf die erste Sprosse, dann das nächste, faßte gleicherweise wieder mit der einen Hand nach der nächsten Sprosse und griff mit der andern nach. Auf die Weise kam er glücklich hinauf. Staunend stand er in der Heimlichkeit des Zwielichts. Durch die Bretterfugen fielen schmale Lichtstreifen, und der würzige Ruch von frischem Heu wirkte fast betäubend. Der Heuboden war für ihn noch unentdecktes Land. Voll unbändigem Forscherdrang durchquerte er ihn kreisend von einem Ende seiner Grenze bis zum andern. Dabei machte er eine Entdeckung, die ihn zutiefst erstaunen ließ.

Er zockelte an der Bretterwand entlang, an die die untergehende Sonne schien. Seine Händchen patschten bei jedem Schritt gegen die Bretter. Und da geschah das Wunderbare. Plötzlich sah er seine Finger in rotglühendes Licht getaucht und zwar in der Weise, daß er vollständig durch sie hindurchsehen konnte. Mit einem Gemisch von Verblüffung und heimlichem Grauen sah er die lichtdurchflossenen Glieder, die ihm in dem Zustand plötzlich so fremd erschienen, als wären sie nicht die eigenen. Lange wagte er keine Bewegung. Es war eine unbestimmte Angst in ihm, bei der geringsten Veränderung könnte neuerdings etwas Unerwartetes, noch Wundersameres geschehen. Schließlich durchfuhr ihn der Gedanke: die Finger brennen. Mit leisem Aufschrei riß er die Hand zurück. Aber seltsam: obwohl sie im Augenblick noch ganz durchglüht war, nun hatte sie wieder ihr gewöhnliches Aussehen. Von Verbrennen war keine Rede. Er wußte bereits aus Erfahrung, wie schmerzhaft Brandwunden sind. Nein, verbrannt hatte er sich nicht.

Zagend, zögernd, mit einem wohllüstigen Gruseln, wagte er neuerdings, die Finger in diese sonderbare Glut zu tauchen. Nun guckte er genauer zu und es entging seiner Aufmerksamkeit der Splitter nicht, den er sich tagszuvor unter den Nagel gezogen hatte. Als dunkle Stelle unterschied er sich deutlich von dem rosig schimmernden Fleisch.

Auch das zweite Händchen lag an der Bretterwand. Plötzlich sprang in ihm die Frage auf: Sind auch deren Finger glühend geworden? Nein, die waren wie von jeher. Prüfend nahm er seine Rechte aus der rosigen Glut zurück und legte die Linke an deren Stelle. Da war auch die durchglüht. Nun zog er sie langsam fort. Je weiter sie sich von der Wand entfernte, desto farbloser wurde sie.

Und jetzt erst wurde er auf eine Stelle in der Wand aufmerksam, die genau so rot glühte, wie vorhin seine Finger geglüht hatten: es war der Ast einer Kienföhre. Wenn die Ofentüre oder die Herdplatte in der Weise glühte, hatte man allen Grund, sich davor zu hüten. Das wußte er. Rasch tupfte er also mit dem Zeigefinger an die glühende Stelle — sonderbar, die war wirklich nicht heiß.

Endlich, nachdem er noch oft genug sich hatte durchleuchten lassen, trat er den Rückzug an. Dieses Erlebnis — übrigens das erste, das sich deutlich seinem Gedächtnis einfügte — dieses Erlebnis hat das Kind außerordentlich tief beeindruckt. Es hatte ihm das große Staunen aufgeschlossen. Wahrscheinlich hat von der späteren Fülle der Erlebnisse keines mehr so nachhaltig auf ihn gewirkt. Von jener Zeit an wurde in ihm die Ueberzeugung groß: es gibt eine rätselhafte, eine wundersame Welt.

Schulstunde nach

Die Schulwochen nach Weihnachten gehören mit zu den schönsten unserer Anfängerklasse. Da können wir, Lehrer und Schüler, so recht wie eine glückliche Familie zusammen sein und arbeiten. Die winterliche, oft recht unfreundliche Witterung läßt die Wärme des Schulzimmers einladender als sonst erscheinen; man ist ohne die fiebernde Spannung und Ablenkung der geheimnisvollen Vorweihnachtszeit mitten im Schwung des Lernens und — alle Buben freuen sich von einem Tag zum andern auf das abwechslungsvolle Spiel mit den mannigfachen eigenen und fremden Spieldingen, die Christkind oder Weihnachtsmann beschert haben.

Wenn den Lehrer des Morgens, schon vor dem Unterricht, die Jungenschar täglich anfällt mit begeisterten Schilderungen all der Herrlichkeiten, die unter dem Christbaum lagen, wenn immer wieder Fragen und Bitten anstürmen: darf ich meine Sachen mitbringen? darf ich meine Spiele den Kameraden zeigen? soll man sich dann als Erzieher, der aus dem Kindesleben für das Leben der Kinder arbeiten möchte, diese beste Gelegenheit entgehen lassen, an d e m zu unterrichten und zu erziehen, was das brennendste Interesse aller Kinder besitzt und damit notwendig bei allen die nachhaltigste Wirkung ausübt?

Meine Jungen sollen ihre Spieldinge nur mitbringen, gleich morgen, die ganze Woche hindurch!

Mütter, die in diesen Tagen vor acht Uhr an die Schultüre kommen, wundern sich, wie still es drinnen ist. Man schüttelt den Kopf! Wie in einem Kindergarten stehen, knien und liegen die Jungen in kleinen Gruppen herum. Einige haben ihre Soldaten mit Tanks und Kanonen, mit Fliegern und Sanitätszelten an den Fenstern zum Kampf antreten lassen, bei anderen müssen Eisenbahnen über blitzende Schienen rasen, endlose Autokolonnen für den Truppentransport „bis nach Polen hinein" werden zusammengebaut, in den Bänken vergnügt man sich mit einem bunten Hütchenspiel, andere würfeln sich bei einem Fliegerrennen die Köpfe heiß — überall Neues, Interessantes; Baukästen, Schwarzer Peter, Kriegsspiele und Bilderbücher, Ausschneidebogen und Malkästen . . .

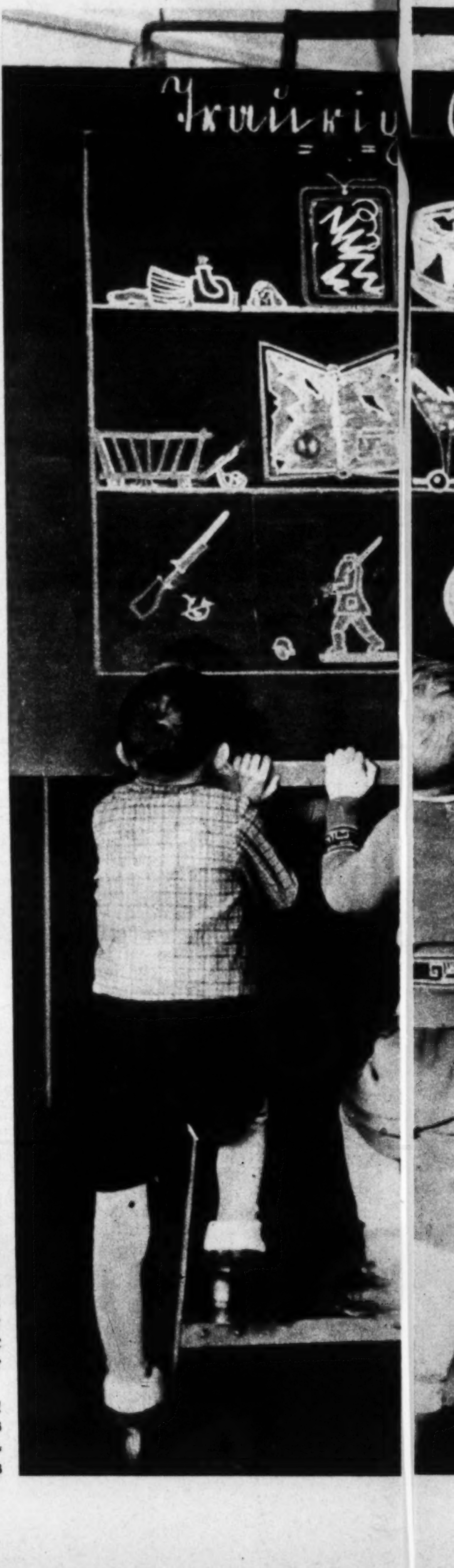
Dann aber läutet die Stundenglocke. „Alles aufräumen und wegstellen! In der Pause und nach dem Unterricht könnt ihr weiterspielen!" Ganz still sitzen die Buben! Von den Fenstern und Zimmerecken her locken die bunten, gleißenden Herrlichkeiten. Aber man ist zufrieden. Das eigentliche Spiel wurde ja nur unterbrochen, dafür darf sich die Klasse mit all dem, was jedes Jungen Herz bewegt von den Bänken aus weiterbeschäftigen: Vom Lehrer nach unterrichtlichen Grundsätzen geleitet, hebt ein Berichten und Erzählen an, das kaum ein Ende findet; die den Kindern als solche unbewußten „Sprechübungen". Der Eine erklärt, wie er seine Schätze kunstgerecht verpackt und hereingetragen hat, andere sagen genau, wohin sie ihr Eigentum im Schulzimmer untergebracht haben, wieder andere berichten bis ins Einzelne, wie man ihren Tank, ihren Panzerspähwagen behandeln müsse, damit er vor- oder rückwärts fährt, wendet oder schießt. Bei solcher Unterhaltung wird auch der Schweigsamste gesprächig. Und welch eine Fülle von Kenntnissen über unsere Wehrmacht vermitteln diese Gespräche, welche Begeisterung für die Pflichten des Soldaten lösen sie aus! So viel stürmt auf uns ein, daß wir gezwungen sind, uns die Vielzahl der Wörter und Begriffe aufzuschreiben, um sie verstehen und behalten zu können.

Gut! Wir sind also schon mitten im Schreiben der Dingnamen, deren Großschreibung gerade in diesen Wochen den Kindern erstmals bewußt werden soll.

Die Zeit drängt! Wir müssen zum Hauptzweck unseres Themas kommen: Während wir in der Pause weiterspielen, ergibt sich für den Lehrer zwanglos die Gelegenheit, die Klasse auf den Punkt hinzulenken, der uns erzieherisch am wertvollsten erscheint: Die Pflege und schonende Behandlung der Spieldinge, der Kleider, des kindlichen Eigentums überhaupt.

„Gerhart," ruft der Lehrer plötzlich in die Klasse hinein, „jetzt hättest du beinahe Willis Lokomotive zertreten, wie kannst du aber so unachtsam rückwärts gehen!" Alle fahren in die Höhe! „Ja, mir hätte der Maxl auch bald mein Auto kaputt getreten!" — „Und ich hab' grad noch meine Soldaten aufgefangen, sonst hätte sie mir der Heinz mit dem Ellbogen hinuntergewischt!" — „Meine kleine Schwester daheim, die zerreißt mir immer mein Bilderbuch!" — „Ja, und mein Bruder zu Hause, der möchte mein Auto zu gerne von innen ansehen, warum es an der Tischkante stets umkehrt und nicht hinunterfällt. Ich laß es ihn aber nicht aufmachen!" —

Wir sind im richtigen Fahrwasser! Ach, was bloß an Spielsachen aus Unachtsamkeit und aus Zerstörungswut kaputt gemacht wird! Meistens



...en Feiertagen

Text und Bild von Franz Baumeister

ist das unordentliche Herumliegenlassen daran schuld, weil die Kinder nicht gerne aufräumen wollen. Und wie man selbst oft so roh mit den schönen Sachen umgeht und dann bald nichts Ganzes mehr hat. Nein, so dumm wollen wir nicht sein. Wir werden besser auf unsere Sachen sehen. — Wieder ein zwingender Anlaß für die Kleinen, mit Ernst und Hingabe Berichte und Vorschläge vor den Kameraden auszubreiten, wie jedes Kind sein Eigentum schont.

„Keiner von euch möchte wohl, daß es ihm so geht, wie dem Rudi und der Resi . . .", greift der Lehrer ein.

„?"

„Das ist eine ganz traurige Geschichte" — erzählt er weiter, „wie diese beiden mit ihren Spielsachen umgegangen sind, haben gleich nach Weihnachten alles zerstört" . . . und es ersteht vor dem Geist der atemlos lauschenden Schar eine Kinderspielstube mit Puppen und Töpfen, Zeichentafel und Bilderbuch, Pferd und Reiter . . es wird erzählt, wie die Geschwister nur Freude am Zerstören kannten und zuletzt nichts mehr besaßen. Da standen sie nun und klagten: „Die traurige Geschichte," „Oh schreckliche Not / die Puppe ist tot / die Tafel verkratzt / die Trommel geplatzt / die Töpfe zerschlagen / kein Rad mehr am Wagen / kein Bilderbuch ganz / dem Roß fehlt der Schwanz / dem Reiter das Roß / der Büchse das Schloß / dem Soldaten der Kopf / dem Kragen der Knopf / alle Kästen sind leer / ach, wenn doch schon wieder Weihnachten wär!"

„Ja, das ist wahr," stimmt der Hiasel zu, „denen ist recht geschehen, hätten sie besser auf ihre Sachen gesehen!"

Da läßt sich ein zweiter vernehmen: „Das Verslein gefällt mir. Leicht wär's auch. Könnten wir das nicht auswendig lernen?"

„Gewiß, das dachte ich auch. Fangen wir gleich an!"

Es zeigt sich, daß es trotz besten Willens aller doch nicht so einfach geht. Die richtige Reihenfolge der Dinge bereitet Schwierigkeiten.

„Wißt ihr was, Kinder. Wir zeichnen uns alles auf die Tafel, dann wissen wir beim Hersagen gleich, was jedesmal kommt!"

Diesmal zeichnet der Lehrer ausnahmsweise vor, die Klasse gleich mit. Und siehe da, als wir fertig sind, ist auch die Reihenfolge geläufig. Wer wirklich steckenbleibt, braucht nur auf die Bildreihe zu schauen. Im übrigen benötigten wir als gescheite Jungen gar keine Zeichnung mehr, wir können ja Dingnamen schon richtig schreiben oder drucken. Bald prangen auf Wand- und Schiefertafel die kaputten Sachen: Puppe, Tafel, Trommel . . Wer eher fertig ist, übersetzt die Schreibschrift mit dem Lesekasten sofort in Druck. Aber, o weh! Roß, Reiter, Rad, Rudi, Resi vermögen wir doch noch nicht zu schreiben. Wir haben das große R noch nicht gelernt. Einstweilen helfen wir uns mit dem Anheften des schon bekannten Großbuchstaben aus dem Klassenlesekasten. In der nächsten Stunde haben wir dann zwingenden Anlaß, aus dem Druckbild des R dessen Schreibbild abzuleiten und zu üben. Mit gelber Kreide läßt sich der Schreibzug leicht in das Druckbild an der Wandtafel hineinzeichnen. Er wird herausgestellt, von den Kindern mit Großarmbewegungen in der Luft nachgefahren und zuletzt fleißig geübt. So, jetzt können wir auch die R-Wörter schreiben!

Die Tafelbilder als Merkstützen dürfen bald abgelöscht werden, nur die geschriebenen Wörter bleiben noch für Schwächere stehen, bis auch diese das Gedicht fließend vortragen können.

Natürlich darf es nach dem endgültigen Einprägen noch lange nicht in der Versenkung verschwinden. Seine tiefere, bleibende Wirkung muß es erst im Alltag erweisen.

Bei jeder Wiederholung im Unterricht gibt sich Gelegenheit zu Berichten und Kontrollen, wie die Kinder zu Hause seine Mahnung beherzigen. Die Jungen müssen angeben, ob und wie sie jetzt ihre Spielsachen täglich aufräumen, wie sie ihre kostbare und teuere Wäsche, ihre Kleider und Schuhe schonen und pflegen durch Reinhalten, Bürsten, ordentliches Aufhängen. Alle Jungen werden immer wieder angehalten, ihre Mutter zu unterstützen, wenn sie die kleineren Geschwister zu ordentlichem Verhalten erziehen will. Die täglichen Schulkontrollen über Sauberkeit und Ordnung an Kleidern, Schulsachen öffnen den Kindern die Augen, wie unersetzlich heutzutage für uns derlei Dinge sind, wie man sie sich nicht einmal für teueres Geld wiederbeschaffen kann und wie unachtsame und schmutzige Kinder dauernd mit zerrissenen Kleidern herumlaufen müssen. Erst diese ernsten Kontrollmaßnahmen der Schule bekräftigen in den Augen der Kinder den Nachdruck solcher erzieherischer Unterweisungen. Sie wissen, es liegt nur bei ihnen, ob die „Traurige Geschichte" auch an ihnen wahr wird oder nicht.

Aus unserer pädagogischen Sprechstunde

Sehr geehrte Frau L.

Sie schütten mir Ihr besorgtes mütterliches Herz aus. Wie? Jetzt schon, wo Ihr Kind gerade vier Jahre alt ist, Schulsorgen? Der Bub hat doch zwei volle Jahre köstlicher Freiheit vor sich! Sie fragen sich besorgt, wie das „Quecksilber" es einmal in der Schule aushalten wird. Sie haben auch schon mit seinem Eigenwillen und Trotz zu kämpfen. Und Sie finden sein altkluges Wesen nicht mehr drollig, sondern sehen darin — und mit Recht — etwas Unerwünschtes, etwas Unkindliches. Was das Letztere anlangt, so ist es gar nicht verwunderlich, Der Hermann ist Ihr einziges Kind, hat also nicht das große Glück, in einem Geschwisterkreis aufzuwachsen, sondern er ist bisher wesentlich auf den Verkehr mit Ihnen und der Großmutter angewiesen. Er neigt — bei Einzelkindern nichts Seltenes — zur Eigenbrötelei und schließt sich an andere Kinder schwer an, er ist rechthaberisch und ein kleiner Haustyrann. Dazu meinen Rat: Sie sollten den Jungen in den Kindergarten schicken. Kinder gehören zu Kindern, nur im Kreise gleichaltriger Kameraden gedeihen sie richtig, und wir Erwachsenen können bei aller Liebe und bei allem guten Willen die Kindergemeinschaft nicht ersetzen. Also melden Sie den Hermann schleunigst im Kindergarten an. Er wird natürlich nicht gehen wollen, er wird weinen, schreien, strampeln, wer weiß was alles anstellen, aber Sie müssen Ihr Herz mit Festigkeit wappnen und nicht locker lassen. In einer Woche hört bestimmt der Widerstand des Kindes auf, es lernt sich heimisch im Kindergarten fühlen, und bald werden die Untugenden, die Sie jetzt an dem Kinde zu Ihrem Schmerz bemerken, geringer werden und verschwinden. Denn im Kindergarten lernt er sich einfügen, da werden die sozialen Tugenden geweckt und gepflegt, da legt er seine Scheu vor Fremden ab, da wird er in jeder Hinsicht selbständiger. Der Uebergang vom Kindergarten zur „richtigen" Schule ist dann viel weniger schroff als der aus der Enge des Elternhauses in die Weite der Grundschule.

Es ist natürlich verkehrt, wenn sich Eltern erst in dem Augenblick mit den Schulfragen abgeben, in dem das Kind zur Schule kommt, wenn sich die schwere Schultüre hinter dem kleinen Manne schließt und er die ersten zaghaften Schritte in das Reich der Schule selbständig tun muß. Sie können vorarbeiten. Aber beileibe nicht etwa dadurch, daß Sie dem Hermann schon Lesen oder Schreiben beibringen wollen. Das ist Sache der Schule. Aber Sie können dadurch vorarbeiten, daß Sie dem Kinde den Eintritt in die Schule als etwas Herrliches, Verlockendes darstellen, ihm die Schule als eine Stätte der Freude ausmalen, was sie ja heute zumeist auch ist. Erzählen Sie dem Buben aus Ihrer Schulzeit, wie schön es da gewesen ist. Stellen Sie aber niemals dem Kinde den Lehrer als den bösen Mann hin, mit dem man dem Kinde droht, wenn die eigene Autorität nicht ausreicht. Auch im Scherz darf man nie mit dem Lehrer drohen, das ist ein ganz bitterböses Unrecht an dem Kinde. Sonst zerstören Sie von vornherein das Vertrauensverhältnis, das zwischen den kleinsten Jüngern der Wissenschaft und ihrem Lehrer besonders notwendig ist.

Unterrichtet wird der Junge noch früh genug und mehr als genug. Jetzt mag er sich in seiner ungetrübten Freiheit tummeln, die auch nicht dadurch beeinträchtigt werden darf, daß er auch nur das Geringste von den heimlichen Sorgen merkt, mit denen die Mutter schon jetzt manchmal an den Eintritt des Jungen in die Schule denkt.

Sehr geehrte Frau K.!

Aus Ihrem Brief lese ich, daß Ihr Junge voraussichtlich nicht versetzt werden kann. Die Wirkung freilich, die der gefürchtete Versetzungsvermerk bei Ihnen oder vielmehr bei Ihrem Gatten ausgelöst hat, ist weder richtig noch von der Schule beabsichtigt. Wenn Sie schreiben, daß Sie die Nachricht der Schule wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hat, so haben Sie bezw. Ihr Gatte — ich darf das wohl in aller Offenheit aussprechen — es versäumt, sich rechtzeitig über den Stand der Leistungen des Jungen zu unterrichten. Es ist weder für den Direktor noch für die Lehrer ein angenehmes Geschäft, Eltern unliebsame Mitteilungen ins Haus zu schicken, aber sie haben die Pflicht, das zu tun. Denn Ostern muß eben über Versetzung oder Nichtversetzung des Jungen entschieden werden, und würde die Schule nicht vorher warnen, so würden Sie — und dann mit Recht — über diese Unterlassung Klage führen. Maßgebend für die Versetzung oder Nichtversetzung eines Schülers ist die Frage, ob das Kind in der nächsthöheren Klasse nach menschlichem Ermessen mitkommen kann. Wird diese Frage von der Mehrheit der in der Klasse unterrichtenden Lehrer bejaht, so wird das Kind versetzt, wird sie verneint, so wäre eine Versetzung ein bitteres Unrecht an dem Kinde selbst, an den Eltern und an der Klasse.

Nicht nur die Nichtversetzung ist eine Härte, leichtfertiges Hinüberschieben eines Schülers in die höhere Klasse aus Gutmütigkeit oder aus mangelnder Einsicht ist häufig eine viel größere Härte und ein weit bittereres Unrecht. In der Nichtversetzung des Fritz dürfen Sie keine Strafmaßnahme der Schule, sondern Sie müssen in ihr eine pädagogische Maßregel sehen. Die Eltern aber haben die ernste Pflicht, sich gründlich zu überlegen, wo die Ursachen für die unzureichenden Leistungen des Kindes liegen, und die Eltern sollen diese Ueberlegung im Einvernehmen mit der Schule vornehmen.

Vielleicht war das Kind nicht fleißig genug, vielleicht hat es an der täglichen Treue gefehlt. Dann mag sich der Junge im letzten Vierteljahr auf die Buxen setzen und noch retten, was zu retten ist. Ich würde das Kind in einem solchen Falle zu strengster Pflichterfüllung zwingen, ihm seine Freizeit beschneiden, ihm die bösen Folgen seines Faulenzens — Verlust eines Lebensjahres, erhöhte Kosten der Ausbildung — vor Augen stellen.

Wie aber, wenn der Junge sich redlich gemüht hat, aber seinem ehrlichen Streben blieb der Erfolg versagt? Dann können Sie doch unmöglich dem Kinde einen Vorwurf aus seiner mangelnden Kraft machen. Sie müssen doch erkennen, welches Martyrium Sie dem Kinde bereiten, wenn es sich nutzlos und erfolglos quälen muß, Tag um Tag, Stunde um Stunde, immer mit dem niederdrückenden Gefühl der unzureichenden Kraft, des ständigen Mißverhältnisses zwischen Können und Sollen, in der fortwährenden Angst vor Eltern und Schule! Bringt ein solches Kind ein schlechtes Weihnachtszeugnis nach Hause, dann hat es Anspruch auf unser verstehendes Mitgefühl, auf unsere herzliche Liebe, auf unseren tröstreichen Zuspruch.

Vielleicht zählt Fritz nicht zu den faulen, sondern zu den schwerfälligen Schülern, denen nichts zufliegt, die sich alles mühsam erkämpfen müssen. Dieser Erkenntnis sollte sich auch Ihr lieber Gatte nicht verschließen. Im übrigen darf ich einmal die Erinnerung wachrufen. Würden Sie oder ihr Gatte dem Jungen Ihre Schulzeugnisse zeigen? Vielleicht zeigt ein Vergleich, wo des Pudels Kern steckt. Wir Erwachsenen vergessen gern, was wir vergessen dürfen! Und noch eines! Es ist natürlich ganz gleich, was Onkel Hermann oder Tante Adele, was liebe Freunde und getreue Nachbarn dazu sagen, wenn der Fritz sitzen bleibt. Sie dürfen den Fall nur von Ihrem Kinde aus betrachten, nur erwägen, was ihm frommt, Sie dürfen sich aber Ihr Urteil nicht beeinflussen und trüben lassen durch Gekränktsein, Eitelkeit u. dgl. Sprechen Sie mit dem Klassenlehrer des Fritz! Lassen Sie sich von ihm weiter beraten!

Sehr geehrter Herr D.!

Die meisten Eltern müssen die häuslichen Aufgaben überwachen, denn bei den Schülern der Unterstufe sind Verstand und Wille nicht so ausgebildet, daß sie sich unaufgefordert Tag für Tag an die Schularbeiten setzen und sie ohne jede Hilfe oder Kontrolle sorgfältig erledigen. Ueberwachen der Schulaufgaben heißt aber nicht etwa, dem Kinde die Arbeiten abzunehmen, sondern vielmehr das Kind instandzusetzen, seine Aufgaben selbständig zu machen. Da ist schon viel gewonnen, wenn ein Erwachsener dabei sitzt und dafür sorgt, daß das Kind seine Arbeit hintereinander tut, nicht zwischendurch fremde Dinge treibt, vor sich hinträumt, denn bei solchem Arbeiten kommt erstens nichts Gescheites heraus, außerdem werden auf diese Weise die Nachmittage vertrödelt, und dem Kinde fehlt die ihm doch so notwendige Zeit

zum Spielen. Der Erwachsene soll auch für eine gute Haltung des Kindes sorgen, aufpassen, daß es sich nicht die Augen verdirbt, daß es nicht mit dem Rücken gegen das Licht sitzt und dergleichen mehr. Sie haben nun auch Bedenken, daß Sie nicht mehr die notwendigen Schulkenntnisse haben, um dem Fritz in den verschiedenen Fächern zu raten. Es ist nicht verwunderlich, daß Sie seit Ihrer Schulzeit gar manches vergessen haben, und überdies ist heute die Lehrmethode so ganz anders als zu Ihren Zeiten. Aber es kommt nicht darauf an, daß Sie jede Einzelheit wissen, sondern vielmehr darauf, den Jungen auf den richtigen Weg zu bringen, ihm einen Wink zu geben, wie er eine Aufgabe anfaßt, ihn zu überhören, ihm Mut zu machen, wenn es nicht gleich gehen will. Der Junge soll nicht durch Ihre Hilfe auf gute Leistungen geschraubt, sondern zum ausreichenden Erledigen seiner Aufgaben erzogen werden. Eine genügende Leistung aus eigener Kraft ist mehr wert als eine gute, bei der mit fremdem Kalbe gepflügt wurde.

Was Sie bei der Ueberwachung brauchen, ist eine gute Portion Geduld. Vätern und Müttern reißt, wie ich aus Erfahrung weiß, der Geduldsfaden sehr leicht. Bedenken Sie doch, wieviel Geduld der Lehrer aufbringen muß und wie rasch Eltern bei der Hand sind, sich über leicht erregbare Lehrer bitter zu beklagen.

Wann soll das Kind seine Schularbeiten anfertigen? Das ist schwer zu sagen. Im allgemeinen wird es richtig sein, dem Kinde nach dem Mittagessen eine Ruhepause zu gönnen, etwa eine Stunde, damit es sich in der frischen Luft tummeln und seine Lungen weiten kann.

Eine richtige tägliche Ueberwachung ist sehr segensreich, und Sie werden, wenn Sie sie regelmäßig durchführen, auch bei Fritz die Früchte Ihrer Mühe reifen sehen.

Sehr geehrte Frau Z.!

Ihr Töchterchen ist neun Jahre alt, eine ziemlich gute Schülerin, Sie kümmern sich viel um seine geistige Förderung, das Kind erhält bei einer guten Lehrerin Klavierstunden, kurz, Sie scheuen kein Opfer an Mühe und Geld, Sie wollen alles an das Kind „wenden". Sie klagen aber darüber, daß das Kind arg „verspielt" sei und daß Sie in Liebe und Strenge vergeblich dagegen angingen.

Gestatten Sie mir eine Vorbemerkung: ich habe eine hohe Achtung vor dem kindlichen Spiel, und wir sollten uns von Herzen freuen, wenn unsere Kinder gern und bis ins 12. oder 13. Jahr hinein spielen. Das Spiel ist ja dem Kleinkind ein wichtiges Mittel, mit dessen Hilfe es sich die Umwelt gegenständlich macht und sie sich erobert. Jedes normale Kind spielt, denn das Spielen wurzelt tief im Triebleben des Kindes. Sie haben ja noch jüngere Kinder. Lassen Sie sie spielen nach Herzenslust, und Ihre Aelteste mit! Beobachten Sie einmal Ihre Kinder beim Spiel. Da ahmt das Kind die Umwelt nach, aber in frei schaffender Phantasie, die uns Erwachsenen oft ein Lächeln, die uns aber Achtung und Verständnis abnötigen sollte. Was das Kind innerlich erlebt, im Spiel gibt es ihm Ausdruck, was sich schöpferisch im Kinde gestalten will, im Spiel offenbart es sich. Wir Erwachsenen, denen das Spiel Entspannung und Zeitvertreib ist, gehen ganz fehl, wenn wir in dem kindlichen Spiel ein nebensächliches Tun, ein bloßes Zeitausfüllen sehen, in Wahrheit ist das Spiel des Kindes eine erzieherisch überaus wertvolle Daseinsgestaltung. Kein Geringerer als der große Kinderfreund Pestalozzi, der Vater der Kindergärten, deren Wert im Dritten Reich wieder so sehr erkannt und anerkannt wird, hat den Ausspruch geprägt: „Die Spiele sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens."

Deshalb darf ich Ihnen nochmals ans Herz legen: lassen Sie Ihre Kinder froh und frei spielen, und sehen Sie darin keine für die Kinder verlorene Zeit, sondern etwas, was ihnen gemäß ist, was sie brauchen und was sie fördert und bereichert.

Was muß man tun bei . . .

Ohnmacht: Bei blassem Gesicht horizontal legen, bei gerötetem Gesicht Oberkörper hoch; enge Kleidung öffnen; frische Luft; Gesicht und Brust kalt abwaschen; Riechmittel (Salmiakgeist) anwenden; Körper, besonders die Fußsohlen, reiben und bürsten; wenn nötig, künstliche Atmung. Dazu legt man den Verunglückten auf den Rücken. Die Junge wird herausgezogen und am besten mit einer Binde befestigt. Dann ergreift man die Arme des Atemlosen vom Kopfe her und führt sie langsam über den Kopf weit nach rückwärts, darauf wieder nach vorn und drückt die gebeugten Arme fest auf den Brustkorb. So werden etwa 15 bis 20 Atemzüge in der Minute nachgeahmt. Die künstliche Atmung ist stets in frischer Luft vorzunehmen. Wenn sich der Erfolg nicht sogleich einstellt, ist sie auf jeden Fall eventuell sogar stundenlang vorzunehmen. Daneben reibt man den Körper und kitzelt die Nasenschleimhaut.

Steckenbleiben von Gräten oder Knochen: Schlucken von Brotkrumen, weichgekochten Kartoffeln, fetten Speisen, öligen oder schleimigen Getränken.

Hitzschlag (Sonnenstich): Kleider öffnen, Reizmittel (z. B. Weinbrand) einflößen, Abkühlung, Flüssigkeiten, eventuell künstliche Atmung.

Ertrinken: Mund und Rachen von Schlamm, Sand usw. säubern; Lagern quer über dem Knie mit Bauch nach unten, Druck auf Rücken und Rückwärtsbeugen des Kopfes (damit verschlucktes Wasser abfließt); dann künstliche Atmung. Nach Wiederherstellung der natürlichen Atmung Reiben des Körpers mit warmen Tüchern in Richtung nach dem Herzen; Wärmflaschen, heiße Ziegelsteine; nach Erwachen Wein, warme Getränke.

Erfrieren: Vorsicht, erfrorene Teile brechen leicht! In kaltem Raum Kleider abschneiden; Körper vorsichtig auftauen durch Reiben mit Schnee oder in mit kaltem Wasser gefüllter Wanne; beim Nachlassen der Erstarrung kaltes Bett in kaltem Raum; Reiben mit Wolltüchern; künstliche Atmung; Reizmittel (z. B. Weinbrand); nach Rückkehr des Bewußtseins lauwarmer Wein.

Verbrennungen: bei leichten: kühle Umschläge, Bestreuen mit Stärkemehl, Brandbinde, Kühlsalben. Bei schweren: vorsichtiges Entfernen der Kleider; oft Umschläge mit Bleiwasser oder Essigsaurer Tonerde; Brandblasen nicht entfernen; wunde Stellen mit trocknem, sterilem, besser Borsalben-, Oel- oder Brandverband bedecken. Bei schwersten: steriler Verband, also Mullverband!

Verschüttung: Nase und Mund reinigen; auf Knochenbrüche achten, da sie meist hinzukommen; künstliche Atmung, aber dabei sehr vorsichtig sein wegen eventueller Rippenbrüche!

Wunden: zuerst Blutung stillen, Verschmutzung vermeiden, Schmutz der Umgebung vorsichtig entfernen, Wunde nicht waschen, nicht mit dem Finger berühren; steriler Verband, also Mullverband.

Blutungen: bei Blutungen aus Blutadern (Venen) ist das Blut dunkel, bei Blutungen aus kleinen Schlagadern ist das Blut hell: Senkrechthalten des blutenden Gliedes, Druckverband; bei Blutungen aus Schlagadern (Arterien): Fingerdruck auf zuführende Schlagader an oberflächlich liegender Stelle; Umschnürung des blutenden Gliedes zwischen Wunde und Herz durch elastischen Gurt (Hosenträger, Strumpfband usw.).

Knochenbrüchen: zweckmäßige Lagerung und Festlegung durch Notverbände (Handbinden, drei- und viereckige Armtragtücher, statt Schienen: Latten, Schirme, Stöcke, Pappe, bei Oberschenkelbrüchen das gesunde Bein; Befestigung durch Binden, Tücher usw.

Elektrischen Unfällen: zuerst Strom ausschalten, Wegziehen des Verunglückten mit einem trockenen Stock oder trockenen Seil, Aufhebung des Erdschlusses durch Unterschieben eines trockenen Brettes usw. Der Retter muß gut isoliert sein, z. B. durch Gummihandschuhe, Stehen auf einem Holz- oder Porzellangegenstand oder einer Glasscheibe. Bei Atemstörungen künstliche Atmung, unter Umständen Herzmassage.

Vergiftungen: das eingenommene Gift möglichst rasch aus dem Körper entfernen (durch Erbrechen, Ausheben) oder unwirksam machen. Bei Vergiftung mit Leuchtgas sofort frische Luft, Einatmen von reinem Sauerstoff, künstliche Atmung, belebende Mittel, Senfteige.

Was kann unser Mädel werden?

Zuerst in den Haushalt!

Noch ein paar Wochen, dann steht Ostern und damit die Schulentlassung vor der Tür. Immer zwingender wird für die Eltern und die Ostern die Schule verlassenden Kinder die Frage: „Was kann ich werden — Was soll ich werden?“ Die Jungen werden sich einen Beruf wohl schon erwählt und eine Lehrstelle auch bereits gefunden haben. Schwieriger ist es für die Mädel. Fragen wir sie, was sie werden möchten, so hören wir meist, daß sie Lust zur Hausarbeit, zum Kochen, zur Kinderbetreuung usw. haben. Fragen wir aber die Eltern, so werden wir oft hören: Geldverdienen. Warum? Nun, das Mädel wird hoffentlich nach 6 oder 8 Jahren heiraten, da wäre es doch gut, wenn sie sich einen Teil der Aussteuer vorher verdient. Der Junge dagegen soll etwas lernen, das ist selbstverständlich, denn er ist es ja, der später einen eigenen Hausstand begründen will. Das scheint alles sehr klar und genau überdacht zu sein, denn ein Junge, der — sagen wir einmal — Schlosser gelernt hat, bleibt auch, wenn er verheiratet ist, Schlosser. Ein Mädchen aber, das Verkäuferin gelernt hat, bleibt als Frau des Schlossers nicht mehr Verkäuferin, sondern wird Hausfrau. Da aber treten schon die ersten Schwierigkeiten solcher Rechnung auf, denn wenn das Mädel in dieser Ehe glücklich werden will, muß sie gut wirtschaften, muß sie gut kochen und backen und flicken können. Dann muß sie Kenntnisse besitzen in der Wartung und Pflege und Erziehung der Kinder. So steht also die junge Verkäuferin im entscheidendsten Augenblick ihres Lebens vor einem grundlegenden Berufswechsel. Wird dieser Wechsel ohne weiteres möglich sein? Wird die tüchtige Verkäuferin auch eine tüchtige Hausfrau und Mutter sein können? Denn das sie als Verkäuferin eine außerordentlich gute Kraft war, wird dem Schlosser, der sie heiratet, ziemlich gleichgültig sein; ihm ist es viel wichtiger, daß sie mit seinem Einkommen zu wirtschaften versteht und ihm seinen Haushalt führen kann, daß sie jene Atmosphäre einzufangen weiß, die das Glück der Liebe erhält. — Früher haben wir von den Müttern oft die Antwort darauf gehört: sie wird das lernen, wir haben es auch lernen müssen und haben es gelernt. Hand aufs Herz, ihr vielen Mütter, die ihr so sprecht, macht ihr euch da nichts vor? Habt ihr so wenig Achtung vor der Kunst, die ihr täglich beweist? Nämlich jener Kunst, einen Haushalt zu führen, eine Familie zu beseelen? Nein, das kann man sich nicht so ohne weiteres annehmen, das will gelernt sein.

Fragen wir nun unsere Mädel, was sie später vom Leben erwarten, so werden wir hören: „. . . und dann möchte ich heiraten“! Wäre es da nicht am klügsten, wenn das Mädel den Beruf erlernt, der ihr später in der Ehe die größten Vorteile verschafft? Welche Berufe das sind? Hausgehilfin, Kinderpflegerin, ländliche Haushaltsgehilfin, ländliche Wirtschafterin, Köchin, Säuglingspflegerin, Krankenschwester, Braune Schwester, Haushaltspflegerin, Kindergärtnerin usw. Ueber den Berufsweg dieser wahrhaft fraulichen Aufgaben haben wir im Laufe der letzten Jahre in der „Reichs-Elternwarte“ in vielfältigster Weise berichtet. Wer sich eingehend informieren möchte, wende sich entweder an die Auskunftsstelle des zuständigen Arbeitsamtes oder an die Auskunftsstellen der Reichsfrauenführung, an das Sozialamt der DAF. oder an die Dienststellen der NS.-Volkswohlfahrt und des BdM.

Wie dem aber nun sei, was das Mädel auch nach der Schulentlassung für Berufswünsche hat und sie erfüllt sehen möchte, über eine grundsätzliche Vor-

aussetzung müssen sich alle Eltern klar sein: zuerst hat das Mädel sein Pflichtjahr abzuleisten, erst dann kann die weitere Ausbildung erfolgen. Die vorerwähnnten Berufe verlangen weiterhin als Grundbedingung vor Aufnahme eingehende hauswirtschaftliche Kenntnisse im Stadt- oder Landhaushalt.

Ganz gleich also, welchen Beruf oder welche Arbeit sich das schulentlassene Mädchen erwählt, vorher muß es wenigstens ein Jahr in einem fremden städtischen oder ländlichen Haushalt mitarbeiten. Zwar macht dieses Jahr aus einer 14- oder 15jährigen noch keine perfekte Hausfrau, aber sie bekommt einen Einblick und damit Achtung vor der Arbeit der Hausfrau, ahnt etwas von der Vielseitigkeit des Haushalts und lernt den Wert der Hausgemeinschaft kennen. Das ist ein Ziel, das allgemein im Haushalt der eigenen Mutter nicht erreicht wird. Damit nun über die Ableistung des Pflichtjahres keine falschen Auffassungen aufkommen, sei es gleich gesagt: der Besuch einer Haushaltschule wird auf das „Pflichtjahr" nicht angerechnet, kann also nicht als Ableistung des Pflichtjahres angesehen werden.

Das Hauswirtschaftliche Jahr, das Generalfeldmarschall Göring für alle Mädchen unter 25 Jahren vor Aufnahme des ersten Arbeitsverhältnisses oder sogleich nach einer mindest zweijährigen Lehrzeit zur Pflicht gemacht hat, will jedem Mädchen Gelegenheit geben, vor seinem Eintritt in den Beruf, in einem fremden Familienhaushalt unter der mütterlichen Anleitung einer tüchtigen Hausfrau die Anfangsgründe der hauswirtschaftlichen Arbeit kennen zu lernen. Das Hauswirtschaftliche Jahr soll eine Brücke sein von einer Familie zur anderen. Das junge Mädel soll sehen, wie tüchtig und fleißig jede Hausfrau schaffen muß. Wo es irgend möglich ist, soll dieses Jahr eine Brücke zwischen Stadt und Land sein. Das Stadtmädel soll einsehen, wie wichtig und schön die Arbeit auf dem Lande ist, und der Bauer soll kennenlernen, wie tüchtig das Stadtmädel schaffen kann, wenn es will. Im Hauswirtschaftlichen Jahr soll sich das Mädel in tapferer Pflichterfüllung bei seiner Mitarbeit im Haus, in der Küche, bei der Kinderbetreuung, im Garten, beim Kleinvieh, erproben und bewähren und sich sein erstes Zeugnis erwerben. Die Schulentlassenen sollen sich kräftigen, um später gesund und widerstandsfähiger in ihre Berufsarbeit gehen zu können. Die Hausfrau verpflichtet sich, das Mädchen verantwortungsbewußt und mütterlich zu erziehen und anzuleiten. Das Mädchen hat der Hausfrau wie der eigenen Mutter Achtung und Gehorsam entgegenzubringen und fleißig seine täglichen Pflichten zu erfüllen. Nach sechs Wochen Probezeit wird eine Vereinbarung auf ein Jahr abgeschlossen. Die Haushalte und Hausjahrmädel werden das ganze Jahr hindurch von der Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft, dem BdM. und der Berufsberaterin betreut. Im Hauswirtschaftlichen Jahr erhält das Mädel wie zu Hause Kost und Wohnung und bekommt ein Taschengeld für die laufenden kleinen Ausgaben. Außerdem zahlt die Hausfrau die Beiträge für die Krankenkasse und Unfallversicherung.

Ueber die Einzelheiten lassen sich die Eltern am besten von der Auskunftsstelle des zuständigen Arbeitsamts unterrichten, denn es wird in den einzelnen Gauen ganz verschieden sein, welche Wege für die Vierzehnjährigen möglich und zu empfehlen sind. Auf jeden Fall aber ist vor Antritt einer Stelle die Zustimmung des Arbeitsamts einzuholen. —M—

Alles, was auf der Hausfrau und Mutter lastet, soll das Mädel im Pflichtjahr kennenlernen. Dieses Jahr wird ihr zum unverlierbaren Wert für das ganze Leben.

Aufnahmen: Liselotte Purper

Haushalten heißt Rechenschaft ablegen

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

7. Fortsetzung

Am Abend verschwanden die Saugfliegen, um einer noch schrecklicheren Plage Platz zu machen. In den hellen Mondnächten zogen die Polverinos heran, die wie Pulver so winzig sind und entsetzlich jucken; sie fielen wie Sand auf die Schläfer und bedeckten sie mit brennenden, juckenden Beulen. Verzweifelt und ungeduldig aufweinend fuhren die müden Kinder empor. Frau Rohde stand Nacht für Nacht abwechselnd mit ihrem Mann auf und machte ein qualmendes Feuer, das einzige, was die Plagegeister vertreiben konnte. Fünfmal mußten sie räuchern, sie lagen alle in einer Rauchwolke. Keuchend und lechzend nach einem erfrischenden Luftzug lagen sie auf dem schweißdurchnäßten Lager. Waren die Kinder endlich wieder eingeschlafen, so wälzten sie sich unruhig hin und her, die von den unzähligen Stichen wie durchsiebten Körperstellen schwollen an und hinterließen einen fiebrigen Zustand.

Frau Rohde fand in diesen Nächten kaum noch Schlaf. Regungslos lag sie auf dem Rücken und starrte in dumpfer Beklemmung ins Leere, und der Schweiß, der ihr von der Stirn lief, war zum Teil Angstschweiß. Etwas peinigte sie, eine Ahnung, die sie in andern Verhältnissen mit zarter Freude erfüllt hätte, die ihr aber in dieser menschenverlassenen Wildnis das Herz zusammenschnürte. Sie biß die Zähne zusammen, um den Verzweiflungsschrei zu unterdrücken, sie warf sich auf die Seite, bohrte den Kopf in das harte Maisstroh und rang heimlich die abgemagerten Hände: „Was soll werden, was soll werden? Gott, lieber Gott, hilf mir. Laß es nicht wahr sein."

Und dann kam der Morgen und die unbarmherzig stechende Sonne und trieb die übermüdeten Menschen wieder an ihr Tagewerk. Es hieß, das Haus weiterzubauen, das Vieh zu füttern, die widerspenstige Kuh zu melken, mit der Putzhacke in die Roza zu gehen und das Unkraut zu jäten, das dauernd die Pflanzung zu überwuchern drohte. Rohde und seine Frau arbeiteten mechanisch wie in halber Betäubung; über ihre Lage nachzudenken hatten sie keine Kraft. Die Kinder schliefen ein, wo sie gingen und standen. Die Sonne brannte mit flimmernder Glut, in kurzen Stößen sprang ein schwüler, feuchter Wind auf, die wuchernde, teilweise erstickte und vermoderte Pflanzendecke des Urwaldes schien Miasmen auszuatmen.

Aber eines Morgens erwachten sie alle mit einem nicht mehr gekannten Wohlgefühl; sie hatten fest geschlafen. Das Rauchfeuer war bis zur Asche niedergebrannt, durch die Fensteröffnungen strich ein scharfer, erfrischender Luftzug. Aus dem kalten Feuerland hatte sich der Südwind aufgemacht und die Schwärme der Blutsauger für kurze Zeit vertrieben.

Und nun war auch das Haus endlich fertig. Ein Holzhaus mit einem Dach aus Palmblättern und mit Brettern gedielt; es hatte nur eine große Unterstube und oben einen Bodenraum, aber eine Veranda. Die Küche war ein Bau für sich, aus rohen, gerissenen Brettern zusammengeschlagen. Aber es befand sich doch hier im Hintergrund eine schlichtgemauerte Herdstelle mit drei Feuerlöchern. Einen Schornstein gab es nicht, der Rauch mußte sich seinen Weg durch die lose aufgelegten hölzernen Dachschindeln suchen und zugleich die Fleisch- und Wurstwaren räuchern, die man an Bambusstäben über dem Herd aufhängen würde. An der Wand stand ein langer Tisch auf Holzböcken und einige Bänke. Holzpflöcke dienten zum Aufhängen des Kochgeschirrs.

In Frau Hanna wagte sich eine schüchterne Freude hervor, ein froher Schimmer glänzte in ihren Augen, als sie nun ans Auspacken der Kisten ging. Die deutsche Hausfrau brach wieder durch und suchte ihr Heim wohnlich zu gestalten. Heinrich Rohde, den die schweigende Tapferkeit seiner Frau aufs tiefste rührte, half ihr dabei und zimmerte ihr allerlei zurecht. Die Kinder entdeckten jubelnd ihre mitgenommenen Spielsachen. Auch eine Schaukel kam zum Vorschein; der Vater befestigte sie ihnen zwischen den Bäumen. Sie hatten nun die Klimakrankheiten überwunden und sahen wieder menschlich aus. Frau Rohde ging hin und her in einem hübschen Eifer. Der rohe Tisch bekam eine Decke, und die harte Holzbank wurde mit Kissen belegt. Sie stellte Bücher aufs Eckbrett, hängte Bilder an die Wände und sagte zu ihrem Mann: „Wir wollen uns auch eine Heimatecke machen. Und am Abend wollen wir unsere Bücher lesen. Wie ich mich darauf freue! Ich bin halb verhungert nach Büchern. Wir sind doch keine Wilden." Eine gute Petroleumlampe war auch vorhanden, und Petroleum gab's beim Bolichero.

Vor die kahlen Fensterhöhlen kamen Zuggardinen. Rohde mußte einen Teil des großen Raumes durch quergezogene Bambusstäbe abgrenzen und Hanna befestigte daran an Ringen leichte, waschbare Vorhänge, dahinter sollten die Betten ihren Platz finden. Die Bettgestelle waren schmale, von Sackleinen überspannte Holzgestelle, mit Maisstrohsack, Laken und leichter Decke. Rohde und den Kindern machte das nichts aus, aber der Mutter taten alle Glieder weh, und halb lachend, halb seufzend gedachte sie oft ihres breiten, bequemen Berliner Bettes.

Nun war in jenen zum erstenmal leichteren und froheren Tagen Frau Hannas Geburtstag. Sie hätte gar nicht daran gedacht, aber die Kinder sagten am Morgen ihre Glückwünsche auf, und von ihres Mannes Hand fand sie ein beschriebenes Blatt auf dem Tisch. Sie nahm es lächelnd und las:

Im lieben Deutschland hatte man,
Wenn ein Geburtstag kam,
Wohl diesen oder jenen Wunsch und nahm
Ein gutes Buch, ein hübsches Täschchen,
Ein seiden Band, wohlriechend Fläschchen
Mit Dank als Gabe von Verwandten an.

Jedoch in Paraguay, auf neu erstandner Farm,
Sind andre Dinge not; hier sind wir arm
An Möbelstücken mancherlei, zum Beispiel fehlt
Ein Bettgestell, ein Mangel, der Dich nächtlich quält.
Drum liebe Hanna, will ich Dir eins machen und frei von jeder Pein
Wird Deiner Nächte Ruhe sein.

Frau Hanna sah ihren Mann herzlich an: „Das wäre ja sehr nett." Er nickte ihr zu: „Und zwar soll das Werk gleich vor sich gehen, damit du heute Nacht dein Geburtstagsgeschenk hast." Damit begab er sich, mit Handwerkszeug und einigen Brettern bewaffnet, unter den schönen, schattigen Pareisobaum, indem er vergnügt einen Marsch vor sich hinpfiff.

„Und Mutter muß wohl nun für ihre Gesellschaft einen Kuchen backen", sagte Frau Hanna heiter und ging in die Küche. Nach einer Weile rief ihr Mann: „Hanna, komm her, sieh dir's an. Die Hauptsache ist fertig." Nun lief alles zusammen, um sich das Kunstwerk anzusehen. Frau Hanna hatte ein kleines, schelmisches Lächeln um den Mund; schließlich stellte sie trocken fest: „Ja, der Pareiso muß dann aber umgepflanzt werden." Schallendes Gelächter der ganzen Familie. Der Vater hatte in seinem Handwerkseifer das Bettgestell um den Baum herum gezimmert und zugenagelt.

... Es war eine Zeit der Trockenheit, als Rohdes in das neue Haus zogen, für sie eigentlich eine hoffnungsvolle Zeit. Die erste Ernte hatte ihnen den eigenen Bedarf an Mais gebracht, und von den Bohnen hatten sie sogar schon einen Sack von sechzig Kilo verkauft. Das erste Geld im fremden Land. Nun war es wieder südländischer Frühling. Der junge Mais schoß üppig empor und stand im Saft, auch mit Mate-Tee war wieder ein diesmal erfolgreicherer Versuch gemacht worden. Ihre Anbauflächen waren freilich noch eng begrenzt, aber der schwere rote Boden war so fruchtbar, die Wachskraft des Landes so gewaltig, das jedes Fleckchen Ertrag brachte. Es hätte aber nun wieder einmal regnen müssen. So kleine Farmer wie Rohdes konnten allerdings durch Bewässerung ihrer Pflanzungen gegen die Dürre ankämpfen, wenn die Quelle nicht versiegte. Es war aber ein furchtbar schwerer Kampf. Ununterbrochen brannte mit sengender Glut die Sonne, und die Nächte waren zum Ersticken heiß. Auch die Tiere litten.

(Fortsetzung folgt.)

davor, so daß wir meinten, das Tier sei entgegengesetzt gelaufen. — Nach Rehspuren suchten wir leider vergeblich. Max malte uns die beiden scharfen Hufe genau im Schnee vor, aber es nutzte nichts. Auch Fuchsspuren drückte er in den Schnee ein als fünf kräftige Punkte, ja, man sollte sogar manchmal die Abdrücke der Krallen erkennen können und den geraden Strich zwischen den Tritten, den der schleppende Schwanz zieht. Wir hörten Max gern zu und lernten eine Menge. Schade, daß wir nicht Wildschwein- und Hirschspuren zu sehen bekommen konnten!

Nun machten wir Rast. Drei Jungen gingen noch auf die Suche. Sie blieben lange fort, dann riefen sie aufgeregt schon von weitem: „Wir haben 'ne neue Spur, 'ne ganz große!"

Max war als erster hoch, wir andern hinterdrein. Diese Spur brachte uns wirklich zum Staunen! In einem halben Meter Abstand rechts und links große Tritte; in der Mitte hatten sie einen kräftigen Ballen; davon gingen fünf Zehenabdrücke aus; einer zur Seite nach innen, vier nach vorn. Diesmal konnte auch Max uns kein Licht aufstecken, sosehr er sich auch bemühte; wir rieten nichts und guckten uns schließlich ratlos an.

Nun fiel's mir auf, daß die drei Entdecker dieser Spur ein recht sonderbares Wesen zur Schau trugen. Sie schienen sich köstlich an unserer Ratlosigkeit zu freuen. Langsam dämmerte es in mir, daß die drei sich bloß einen Spaß gemacht und die sonderbare Spur einfach in den Schnee gezeichnet hätten! Ich fing an zu fragen. Aber nein, sie hätten keine Spur in den Schnee gezeichnet.

Indessen, die Sache mußte einen Haken haben, denn jetzt konnten die drei Schelme kaum noch das Lachen verbeißen. Und plötzlich lachte einer von uns andern los und hielt seine eigenen Hände in die Spuren. Natürlich! Menschenhände!

Und nun kam's heraus: Zwei hatten den dritten je an einem Bein gepackt und der war auf den Händen durch den Schnee gelaufen. So störte die Spur kein Stiefelabdruck.

Erst wollten wir sie schon verkeilen, aber weil sie sich's so fein ausgedacht hatten, ließen wir sie für diesmal am Leben und lachten noch lange herzlich über den Spaß.

1. Dachs, 2. Fischotter, Sprungspur, 3. Fuchs, flüchtend, 4. Fischotter, Schrittspur, 5. Wiesel, 6. Hase, flüchtend, 7. Katze, 8. Reh, 9. Hermelin, 10. Schwarzwild, 11. Fuchs, ziehend, 12. Hase, hoppelnd.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 23/1939

Nach dieser Preisfrage stelle ich fest, daß der überwiegend größere Teil unserer „Kinderwarte"-Leser in der Rechenstunde sehr aufpaßt und starke Begabung für das Bankfach beweist. Von etwa 3000 Einsendern haben weit mehr als die Hälfte die Lösung richtig herausbekommen. Die Bank gab mir für sieben Mark 82 Münzen zu 5 Reichspfennigen und 29 Münzen zu 10 Reichspfennigen. Zusammen bekam ich also 111 Münzen. Den ersten **Preis** im Betrage von 10,— RM konnte ich ohne weiteres **Gerhard Venter** in **Berlin-Kaulsdorf** zuerkennen, denn er hat sich nicht nur als guter Rechner, sondern auch als Dichter und Maler betätigt. Von ihm bekam ich ein sehr hübsch gezeichnetes Blatt mit einem netten Gedichtlein. Solche Leistung muß anerkannt werden, nicht wahr? Zwar habe ich auch von anderen Jungen und Mädel zum Teil recht hübsche Zeichnungen bekommen, aber die von Gerhard war doch die schönste. Die nächsten Preise mußte auch diesmal wieder das Los bestimmen. Es wurden ermittelt: **Irmgard Schwatlow** in **Rastenberg** (Ostpreußen) als glückliche Gewinnerin des zweiten Preises im Betrage von 5,— RM. Je ein wertvolles Jugendbuch bekamen: **Annemarie Thomas** in **Namslau** (Schlesien), **Kurt Weber** in **Frankenthal** (Saarpfalz), **Alois Gernbauer** in **St. Egyden** (Ostmark), **Gisela Heußner** in **Oberbrügge** (Westfalen) und **Inge Rusch** in **Schönbeck** (Post Vegesack).

Kampf um Villa Starkasten

In der obersten Spitze unserer alten Linde im Garten hängt schon lange ein Starkasten. Vater hat ihn aus glatten Brettern gezimmert, und gerade unter dem kreisrunden Flugloch ist auch eine Anflugstange angebracht, damit Herr Starmatz sich erst setzen kann, ehe er in seine Villa schlüpft. Das Dach steht vorn eine Handbreit, so daß kein Regen in das Flugloch kommen kann. Neulich, abends in der Dämmerung, habe ich mich sehr gefürchtet, weil es aussah, als ob ein Mann in der Linde stände. Ich sah zwar nur den Kopf mit Hutrand und Zigarre. Nachher habe ich doch sehr gelacht! Der Kopf war der Starenkasten, der Hutrand das überstehende Dach und die Zigarre die Anflugstange! —

Familie Star war schon seit Monaten verreist. Als im November die ersten Flocken fielen, schloß sie sich Vettern und Basen an, sie versammelten sich zu großen Schwärmen und zogen in wärmere Länder nach Süden. Oder ob sie vielleicht zum Wintersport gefahren sind? Ihre Wohnung stand jedenfalls leer und war noch nicht einmal abgeschlossen. Solch ein Leichtsinn von den Staren! Bald hatte Vater Spatz die freie und herrenlose Wohnung entdeckt. Seine Frau hatte sich schon lange über das feuchte und dumpfe Nest in dem Mauerloch beklagt. Als Vater Spatz ihr von seiner Entdeckung erzählte, war sie gleich dabei, und schon am nächsten Tag ging der Umzug vor sich. Spatzens haben keine Möbel. Der Umzug nach Villa Starkasten ging deshalb sehr schnell. Sie zogen freilich in eine fremden Leuten gehörende Wohnung ein, aber das kümmerte sie wenig. Es gefiel

ihnen auch sehr gut in der luftigen und großen, sonnigen Villa. —

Frau Spätzin schilpte: „Ein bißchen aufräumen konnten die feinen Stare auch! Das alte Nest ist ganz modrig geworden und gelüftet ist auch lange nicht. Diese feinen Leute!" Aber sie sollte sich nur an ihre eigene Nase fassen und daran denken, wie es in ihrem alten Neste aussah. F i n k e n s hatten sich schon fortgezogen, weil sie die Gesellschaft der liederlichen Sperlinge nicht mochten. Nicht mal ihre Betten waren dicht, und immer flogen die Bettfedern um das unordentliche Spatzennest herum.

Eines Morgens, die Schneeglöckchen läuteten schon lange und auch Frau Amsel flötete sehnsüchtig in den erwachenden Tag, steckte Vater Spatz verschlafen den Kopf zum Flugloch hinaus, um nach dem Wetter zu sehen. „Bleib man . . .", wollte er seiner Frau sagen, aber er brachte es nicht mehr aus der Kehle, denn ein starker Schnabel hatte ihn im Nacken gepackt und zerrte ihn mit aller Gewalt durch das Flugloch aus dem Kasten! Rupps — lag er draußen! Und im schnellen Fall zur Erde fiel dem Spatzen gerade noch ein, daß er Flügel hatte, sonst hätte er sich zu Tode gestürzt. „He, du alter Schlingel!", schimpfte und wetterte der Star aus der Linde, denn der war über Nacht von seiner Winterreise zurückgekehrt, „wer hat dir meine Wohnung vermietet? Mach dich fort, du Tagedieb!" An Frau Spätzin hatte der Star gar nicht gedacht. Er war nicht schlecht erschrocken, als diese plötzlich auch noch aus dem Kasten schlüpfte und hastig flatternd ihrem Manne nachflog. Da lachte der Starmatz und rief: „Zweie auf einem Streich — das gefällt mir!"

Er pfiff sich nun seine Frau herbei, zeigte ihr die Wohnung und erzählte ihr sein Erlebnis mit den Spatzen. Dann schwang er sich in die höchste Spitze der Linde und feierte seinen Sieg und seine glückliche Rückkehr mit einem langen Liede, daß mit einem wunderschönen Triller endete.

Etwas für kleine Rechenkünstler

Nun will ich euch einmal schnell zeigen, wie man eine Zahl bequem mit 25 malnimmt.

25 × 32 oder 25 × 3468 = ?

Ihr wißt, daß 25 der vierte Teil von 100 ist. Darum teile ich die Zahl 32 (oder 3468) durch 4 und nehme das Ergebnis mit 100 mal, das heißt, ich setze das Komma zwei Stellen nach rechts. Die Zahl 32 (oder 3468) durch 4 teilen, ist ja nicht schwer. Das macht man im Kopf.

32 : 4 = 8
3468 : 4 = 867

Man teilt also wie gewöhnlich, schreibt das Ergebnis immer sofort unter die Zahl. Also:

32 / 8   3468 / 867

Ich rechne die zweite Aufgabe vor:

34 : 4 = 8, Rest 2
26 : 4 = 6, Rest 2
28 : 4 = 7, Rest 0

Ich brauche nun die Zahl 8 bzw. 867 nur mit 100 malzunehmen, erhalte also als Ergebnis 800 bzw. 86 700. Wer also schnell durch 4 teilen kann, löst solche Aufgaben spielend.

Noch eine: 4 567 824 × 25 = ?
Ergebnis: 1 141 956 × 100 = 114 195 600.

Versucht euch bitte einmal an folgenden Aufgaben, damit ihr diesen praktischen Rechenvorteil auch wirklich beherrscht:

546 × 25   1234 × 25   555 × 25
75 985 × 25   8284 × 25   189 925 × 25

Ihr werdet sehen, daß sich die meisten Zahlen nicht glatt durch 4 teilen lassen. Seht zum Beispiel einmal diese Aufgabe:

547 × 25 = ?

547 geteilt durch 4 ist 136 Rest 3. Wenn ich nun hinter 136 ein Komma setze, kann ich bekanntlich weiter teilen:

547 : 4 = 136,75
14
27
30
20

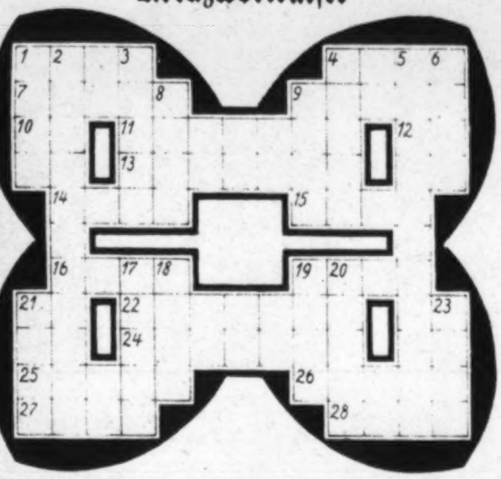
Das Ergebnis müssen wir mit 100 malnehmen; unser Ergebnis heißt dann 13 675.

Wir hätten gar nicht noch 136 teilen brauchen; da wir ja mit 25 malnehmen sollen, hätten wir den Rest 3 mit 25 malnehmen können und hätten auch 75 gehabt. Es ist euch wohl klar, daß der Rest nicht größer als 3 sein kann, denn die nächste Zahl läßt sich ja schon wieder durch 4 teilen. Darum merken wir uns: Ist der Rest 1, dann muß ich an die vollen Zahlen nach dem Komma 25 setzen; bei Rest 2 also 50, bei Rest 3 dann 75. Andere Reste können nicht entstehen.

Spuren im Schnee

Das war eine fröhliche Winterwanderung! Mit einem kleinen Häuflein hatten wir uns schon früh aufgemacht und waren aus der Stadt hinausgefahren. Nun hatten wir eben die letzten Häuser des nahen Dorfes hinter uns, und vor uns lag der Weg ganz weiß geschneit. Uns wurde ordentlich feierlich zumute: noch kein Fuß hatte vor uns den klaren Schnee betreten, und wir gingen beinahe vorsichtig. — Aber nein, da mußte doch jemand gewesen sein; schräg über den Weg lief eine feine Spur. Wir blieben stehen. „Na?" fragte Max, unser Spurenkenner. Aber wir hatten keine Ahnung, welches Tier so leichte, zarte Abdrücke hinterlassen könne und rieten auf Marder, Iltis und sonst etwas Dummes. „Kinder", sagte Max schließlich, „brecht euch bloß nicht den Verstandkasten auseinander; das ist ja 'ne ganz gewöhnliche Katze gewesen." — Wir nahmen uns im stillen vor, nächstens auf die Spuren unserer Haustiere zu achten, denn wir mußten uns heimlich gestehen, daß wir uns nicht einmal eine Hundespur vorstellen konnten. Gleichzeitig paßten wir auf, ob uns nicht neue Spuren unter die Füße kämen. Ja, dort rückwärts vorm Knick! Überall drei feine Strichlein im Schnee wie ein Fächer, und hintendran ein viertes Strichlein als Stiel. Wir rieten kühn auf „kleine Vöglein". „Na ja", sagte Max großartig, „also Goldammer, Haubenlerche oder so was." Seitwärts auf dem überschneiten Acker sahen wir nachher die gleichen Spuren, aber bedeutend größer. Wir ratschlagten gleich, was das sein könne und hätten es bestimmt auch herausbekommen, — da gab uns der Vogel selbst die Lösung, denn mit lautem Krah-krah flogen uns zwei Krähen über die Köpfe. Allmählich kamen wir in den Wald hinein. Nun fing Max erst richtig an, sich mit seinen Kenntnissen wichtig zu machen. Dort die vier kleinen Punkte nahe beieinander sollten Eichhörnchenspuren sein; die beiden vorderen Punkte waren ein wenig kräftiger als die beiden hinteren. Bei näherem Suchen fanden wir auch die Blättchen der zernagten Tannenzapfen am Fuße einer Fichte. — Über eine kleine Waldlichtung war ein Kaninchen gehoppelt. Zwei kräftige Fußtritte standen immer nebeneinander, zwei leichtere davor, aber nicht neben-, sondern hintereinander. Max half uns erkennen, welche Richtung das Tier gehabt habe. Denn Hasen und Kaninchen setzen zuerst die Vorderfüße hintereinander und schieben die Hinterläufe seitwärts

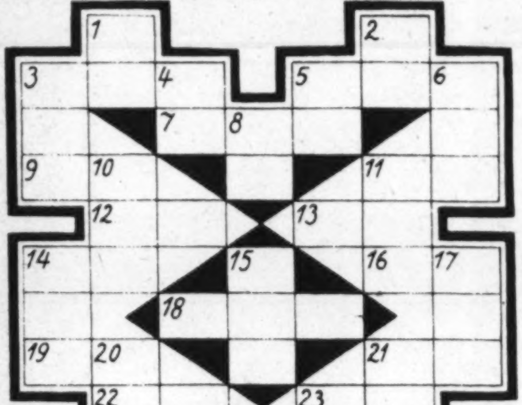
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Pferdegangart, 4. Mündungsarm des Rheins, 7. Stadt westlich der mittleren Weichsel, 9. Brotteilchen, 10. Spielkarte, 11. Karte im Lomberspiel, 12. Tierprodukt, 13. Stadt der Balkanhalbinsel, 14. Nebenfluß der Elbe, 15. Körnerfrucht, 16. Vorratsspeicher, 19. früheres Apothekergewicht, 22. See in Rußland, 24. Dienstkleidung, 25. Tierfuß, 26. französischer Opernkomponist, 27. unfruchtbares Land, 28. französische Anrede.

Senkrecht: 1. Tierfett, 2. Gebrauchsartikel des Friseurs, 3. mit Sprengstoff gefüllter Metallkörper, 4. bayrischer Heerführer (1813), 5. Säugetier, 6. Klebemittel, 8. Sage, 9. hell, durchsichtig, 17. Musikinstrument, 18. Nebenfluß der Mosel, 19. Stadt in Thüringen, 20. sagenhafter Gründer Roms, 21. Fluß in Südamerika (Ekuador), 23. lockerer Zustand des Kulturbodens. (ä = ae; ö = oe.)

Kreuzwortsilbenrätsel



Senkrecht: 1. Nebenfluß der Elbe, 2. Stadt in Nordosteuropa, 3. Fleisch- und Wursträucherei, 4. deutscher Rechenmeister, 5. Gott der altgermanischen Sage, 6. Soldatenausrüstung, 8. Sprengladung, 10. Dauer eines Lehrkursus, 11. thüringische Stadt, 14. fettähnliche Masse, 15. Stadt in der Provinz Sachsen, 17. Nachforschung, 20. Fluß Nordwestafrikas, 21. Landschaft in Mittelasien, 24. Inhaltsverzeichnis, 25. Geschenk, 27. Vertreter souveräner Staaten, 28. Zusammenbruch, 29. Osteuropäer, 31. Beweisstück, 33. Gefäß.

Waagerecht: 3. Gartenpflanze, 5. Schenker, 7. Bildungsanstalt, 9. Ferienunternehmen, 11. Vollbringer höchster Leistungen, 12. Maß, 13. belgische Grenzstadt, 14. schlechte Angewohnheit, 16. Art, Gattung, 18. Fruchternte, 19. Hülsenfrucht, 21. Laubbaum, 22. Naturerscheinung, 23. Ort nahe bei Leipzig, 24. Büchergestell, 26. Wut, 28. Tier in der griechischen Sage, 30. Ursache der Trauer, 32. Seitenverhältnis im Dreieck.

Die kleine Karin hatte von ihrer Tante ein Bilderbuch mit allerliebsten Sprüchen aus dem Tierleben bekommen. Das Buch macht ihr viel Freude, und sie liest eifrig darin. Eine ganze Anzahl der kleinen Verse hat sie schon spielend auswendig gelernt, und in ihrem Krausköpfchen ist kaum Sinn für etwas anderes als ihre vierbeinigen Lieblinge.

Am Geburtstage der Großmutter ist die ganze Familie versammelt. Auch Karin erscheint im weißen Kleidchen mit einem prächtigen Blumenstrauß, um ein für diese außerordentliche Gelegenheit gelerntes Gedicht vorzutragen. Aber o weh! Sie kann sich auf nichts mehr besinnen. Zitternd und stotternd steht sie vor der gütig lächelnden Großmutter, während die peinlich überraschte Mutter vergeblich versucht, ihr zu Hilfe zu kommen. — Die gute Großmutter aber sagt, indem sie dem Kind ermutigend zuwinkt: „Nun, Karin, du weißt doch sicher ein anderes hübsches Sprüchlein, sag mir's doch!" Da hebt das Kind die strahlenden Blauaugen und, wie von einem Alb befreit, freudig und treuherzig trägt sie vor:

„Du armes Schweinchen dauerst mich,
lebst nicht mehr lange, sicherlich!!"

*

An einem kalten Winterabend kamen die Schöppenstedter einmal in einem Hause zu einem Schwatz zusammen. Ein jeder aber wollte sich zum warmen Ofen auf die Ofenbank setzen, doch nun zeigte es sich, daß trotz ihres engen Zusammenrückens der Platz nicht ganz ausreichte; einer mußte stehen. Damit dieser nun aber auch einen Platz fand, gingen sie daran, die Bank um das Wenige, was sie zu kurz war, zu strecken. Sie zogen an beiden Enden des Sitzbrettes längere Zeit ganz unbändig, so daß ihnen in ihren dicken Wintermänteln alsbald zu warm wurde und sie diese ablegten. Als sie sich dann auf die Bank setzten, hatten alle Platz, eben, weil sie ihre dicken Röcke nicht mehr anhatten. Die guten Schöppenstedter waren allerdings anderer Meinung, sie meinten, sie hätten die Bank gestreckt.

*

Ein Mann, der betrunken schien, wurde spät in der Nacht von der Wache angehalten.

„Wie heißt Ihr?"

„Mein Name ist so wenig wert, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu nennen."

„Wovon lebt Ihr?"

„Vom Winde."

„Wo wohnt Ihr?"

„Bei den Toten."

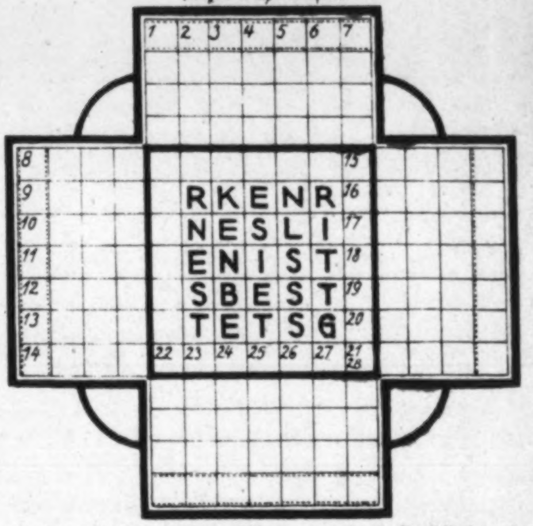
Auf diese ungenügenden und impertinenten Antworten hin wurde der Angehaltene in das Gefängnis gesperrt.

Der Wachhabende erzählte diesen Vorfall seinem Vorgesetzten, der sich den Mann vorführen ließ.

Der Festgenommene verhielt sich dabei ganz ruhig, dann aber gab er schelmisch folgendes zu Protokoll:

„Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, nur daß der Mann, der mich gestern abend festnahm, keinen Humor hat. Ich heiße nämlich Pfifferling, bin Balgentreter an St. Marien und wohne beim Friedhofsgärtner auf dem Friedhof dieser kleinen Stadt."

Spruchrätsel



In die Figur sind Wörter zu je 5 Buchstaben so einzutragen, daß die Wörter mit ihrem End- bzw. Anfangsbuchstaben die noch leeren Felder des mittleren Quadrates füllen. Werden hernach die Buchstaben innerhalb des Quadrates durchgehend von links nach rechts gelesen, so ergibt sich ein Wort von Goethe.

Bedeutung der Wörter: 1. Krankheit, 2. Maschinenteil, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Sprach- und Völkergruppe Afrikas, 5. Frucht, 6. Aegyptenforscher und Schriftsteller †, 7. Teil Groß-Berlins, 8. Teil des Baumes, 9. im Strafprozeß bedeutungsvoller Nachweis, 10. Hafenstadt in Marokko, 11. kleine Erdleichen, 12. höchste indische Gottheit, 13. Insel an der Westküste Kleinasiens, 14. junger Auswuchs, 15. Beruf, 16. König von Sardinien, 17. Stadt in Portugal, 18. Hunderasse, 19. Verordnung, 20. Grasland, 21. Wundmal, 22. Truppenlager, 23. Industrieort bei Merseburg, 24. Nebenfluß der Donau, 25. männlicher Vorname, 26. Kleidungsstück, 27. Schmelzüberzug, 28. Eisenstift. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter von 1—7 nennen ein landwirtschaftliches Gerät, von 8—14 einen Sänger; die Endbuchstaben der Wörter von 15—21 nennen eine Verzierungsform, von 22—28 eine Vereinigung von Unternehmungen. (ch = 2 Buchstaben.)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Erika, 4. Ubier, 8. Tuere, 9. Loewe, 10. Eimer, 12. Hekla, 13. Goten, 15. Tor, 18. Sonde, 22. Ocker, 23. Erker, 24. Falke, 26. Osaka, 28. Unger, 29. Besen. — Senkrecht: 1. Esel, 2. Rubin, 3. Krieg, 5. Bozen, 6. Ewald, 7. Reval, 11. Rotor, 12. Herde, 14. Ton, 16. Korfu, 17. Schan, 18. Senke, 19. Erbse, 20. Zecke, 21. Orkan, 25. er, 26. Ob, 27. As.

Bilderrätsel. Weste, Blatt, Fahne, Garbe, Schaf, Haube, Karte, Geige, Wache, Wiege, Hobel, Brett. — Schreiberhau.

Bilderrätsel. Kinderheim.

Silbenrätsel. 1. Irma, 2. Nebel, 3. Sekundant, 4. Erlaubnis, 5. Isolani, 6. Nachtisch, 7. Elberfeld, 8. Niere, 9. Tenor, 10. Atom, 11. Tollkirsche, 12. Edison, 13. Nobelpreis, 14. Meerrettich. — In seinen Taten malt sich der Mensch.

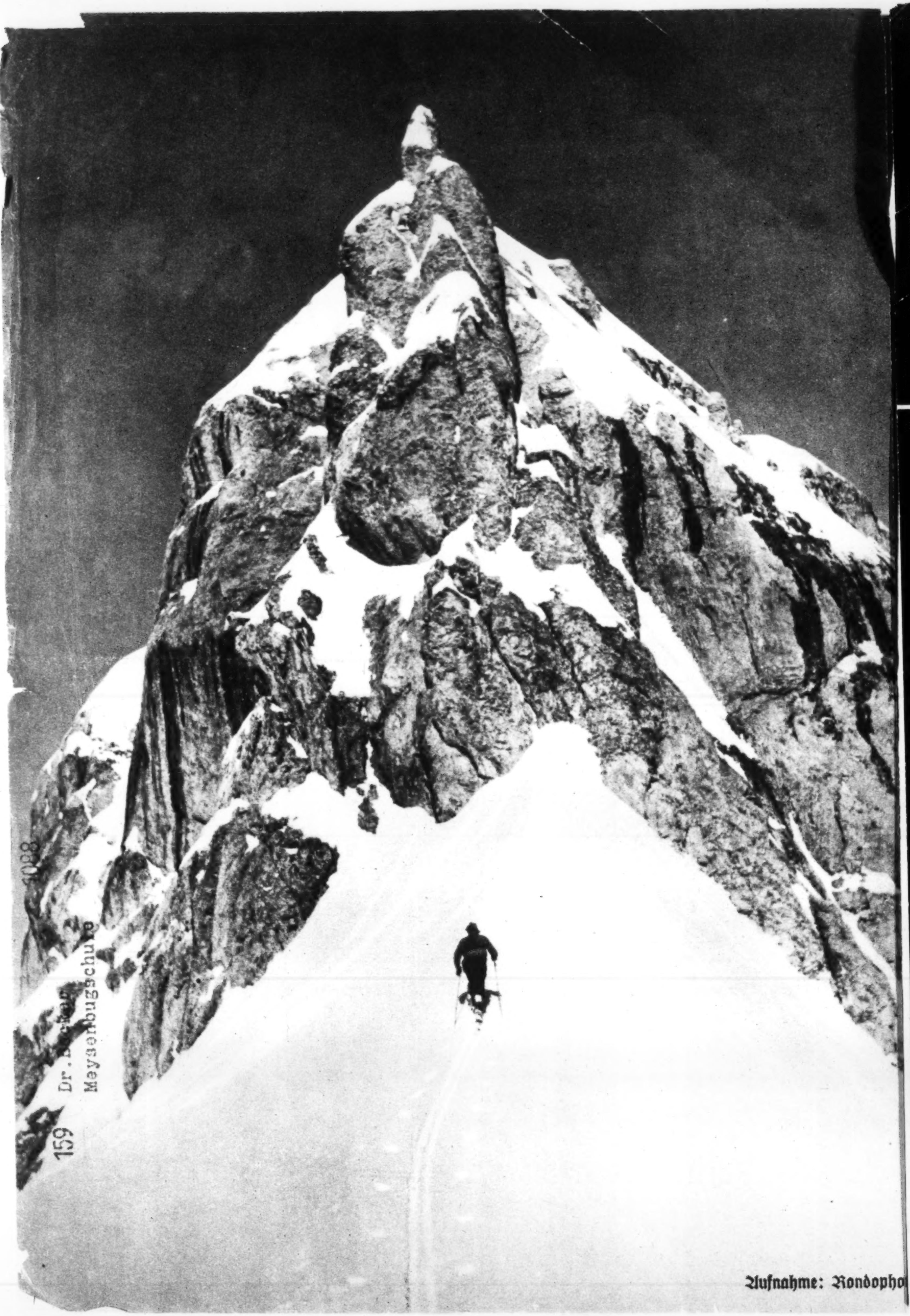
Gegensatzrätsel. Dunkel, Ebene, mutig, Mann, unten, Tod, Import, groß, eckig, neu, geben, entloben, hoch, öffnen, rauh, teilen, dünn, innen, eng, warm, enthaart, lang, Treue. — Dem Mutigen gehört die Welt.

Silbenrätsel. 1. Donar, 2. Iris, 3. Edelmarder, 4. Weste, 5. Engel, 6. Idiot, 7. Lateran, 8. Igel, 9. Charlotte, 10. Hotel, 11. Bohrer, 12. Ischias, 13. Nauheim, 14. Maastricht, 15. Umhang, 16. Sachsen, 17. Spinat. — Dieweil ich bin, muß ich auch taetig sein.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Karte, 5. Aisne, 9. Kant, 10. Brei, 12. Bund, 14. Amt, 15. Nest, 17. Ebe, 19. Ei, 21. Tat, 22. Reeling, 25. Degen, 27. Nager, 29 Ziu, 30. Beruf, 33. Alsen, 36. Seerose, 39. Bar, 41. Ei, 42. Nun, 43. Emil, 45. See, 46. Main, 47. Pore, 48. Anis, 49. Osten, 50. Nichte. — Senkrecht: 2. Akne, 3. Rad, 4. Etage, 5. Abtei, 6. Sen, 7. Niet, 8. Abend, 11. Otter, 13. Uhde, 16. Sage, 18. Ren, 20. Inn, 22. Remus, 23. Leier, 24. Galle, 26. Ger, 28. Gas, 30. Biber, 51. Edam, 32. Fee, 33. Ast, 34. Etui, 35. Nonne, 37. Eisen, 38. Ozean, 40. Rips, 42. Nast, 44. Lot, 46. mich.

Bilderrätsel. Will einer in der Welt was erjagen, mag er sich rühren und mag sich plagen. (Schiller.)

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.



Aufnahme: Rondopho

1088
159 Dr. … Meysenbugschule